

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL

IN DIESER AUSGABE:
19. Sozialerhebung



Wie studiert Oliver T.?

Was Studierendenvertreter für ihre Kommilitonen verbessern wollen.

Ein Streitgespräch → Seite 10

ANNETTE SCHAVAN
Was jetzt zu tun ist → 9

SONNIGE AUSSICHTEN
Coole Gastro-Ideen → 20

KLAUS LANDFRIED Wider die
akademische Kleinkariertheit → 38

DIE ZEIT – Partner der Studentenwerke

Ob Wohlfühlpakete für Mensen und Cafeterien in 28 Studentenwerken oder über 80 Veranstaltungen und Debatten für Studenten deutschlandweit – DIE ZEIT und ZEIT CAMPUS engagieren sich für die Studenten und sind die verlässlichen Kooperationspartner an ihrer Seite.



ZEIT-Veranstaltungen

DIE ZEIT und ZEIT CAMPUS sind mit über 80 Veranstaltungen im Jahr an Hochschulen präsent. Hochschulpolitische Diskussionen, Podiumsgespräche zum Berufseinstieg, Debatten und Talks mit Prominenten. Die Veranstaltungen greifen auf, was das Studentenherz bewegt.



Das Wohlfühlpaket

Für den Kopf, für die Seele und für das Herz! DIE ZEIT schnürt gemeinsam mit den Studentenwerken ein Paket: Genuss kombiniert mit Lesefreude für die Studierenden. Eine Bereicherung für das Angebot der Cafeterien – mit starkem Studentenrabatt für alle erschwinglich. Schon 28 Studentenwerke und über 170 Cafeterien und Mensen bieten es ihren Studentinnen und Studenten an.

ZEIT CAMPUS – Mitten drin im Studentenleben!

WAS DIE STUDIERENDEN ÄRGERT

Wer hätte das gedacht? Studiengebühren, Bachelor, Studienfinanzierung, Bildungsbeteiligung – alles kein Problem für Durchschnittsstudierende?

Ja – sofern sie einen bildungsnahen und finanzstärkeren Hintergrund vorweisen, ihre Eltern die Studiengebühren zahlen, oder sie aufgrund besserer Leistungen befreit sind. Auf den ersten Blick könnte man das aus der 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks schließen.

Übrigens: Der Durchschnittsstudent ist 24,5 Jahre alt, im Erststudium, wohnt nicht mehr bei seinen Eltern und ist männlich. Aber, was steht hinter dem Durchschnitt? »Er« kann auch eine »Sie« sein, kann ein oder mehrere Kinder haben, behindert sein, einen Migrationshintergrund haben, mit unter 600 Euro monatlich leben und mehr als 15 Stunden wöchentlich jobben müssen, um Lebensunterhalt und Studiengebühren überhaupt bezahlen zu können. Diesen zweiten Blick ermöglicht Ihnen unser_Beihefter

Zu den Ergebnissen der Sozialerhebung wollten wir von den Vertretern der Studierendenverbände unmittelbar nach dem Bologna-Gipfel der Bundesbildungsministerin in einem Streitgespräch wissen, weshalb sie sich eigentlich aufregen. Schließlich bestätigt die Datenlage der Sozialerhebung kaum die von den Studierenden kritisierten Missstände. Lesen Sie die hitzige Diskussion _Seite 10

Auch der Bachelor- oder Masterstudierende studiert nicht nur. Sommer, Sonne, Chillen – das wünschen sich Studierende nach einem harten Studientag. Die Studentenwerke verwöhnen mit Sonnendecks und coolen Gastro-Ideen für Sonnenhungrige, damit der Sommer oder allein schon die Vorstellung davon zum Genuss wird_Seite 20

Der Mörder ist eben nicht immer der Gärtner. Gruselfeeling und Mord à la carte: In der Crime time der Studentenwerke machen die Köche gemeinsame Sache mit den Krimi-Autoren oder die Gäste der Mensa leisten »Beihilfe« zum Mord_Seite 30

Die unzureichende Chancengleichheit an den Hochschulen zeigt die 19. Sozialerhebung. Den Kampf für soziale Gerechtigkeit und für den Zugang zur Hochschule für diejenigen, denen nicht von Hause aus der Weg geebnet wird, führt Katja Urbatsch, die Gründerin von ArbeiterKind.de. Das Porträt einer Frau mit klaren Visionen und Prinzipien_Seite 34

Was ist wirklich dran an der unterschiedlichen Kritik zur Umsetzung des Bologna-Prozesses? Klaus Landfried, ehemaliger Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, nimmt kein Blatt vor den Mund und entmystifiziert das »Theater« von außen. Seine Kritik an der akademischen Kleinkariertheit wird Sie provozieren!_Seite 38

Es wünscht Ihnen viel Spaß beim Lesen
Ihr

Achim Meyer auf der Heyde

Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

»Aktuelle Studienstruktur – alles kein Problem für den Durchschnittsstudierenden?«

Hochschulpolitik_Studierende im Gespräch



10

Fotogalerie_Sonnendeck



20

Crime time_Mordshunger



30

Porträt_Katja Urbatsch



34

Heft 2
Juni 2010

CAMPUS

- 6_Kurznachrichten
schnell, knapp & informativ
- 6_Zwischenruf
Flach spielen, hoch gewinnen!
- 7_Eine Frage ...
an die bildungspolitischen Experten der Bundestagsfraktionen
- 8_Zahlenwerk
So steht's um die Studierenden

POLITIK

- 9_Gemeinsam verbessern!
Bundesbildungsministerin Annette Schavan zur 19.Sozialerhebung
- 10_Wieviel Staat braucht das Studium?
Studierendenverbände im Gespräch
- Extra: Studieren heute
Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland



Acht Seiten
Beihefter zur
19. Sozialerhebung

- 16_Mehr Eigenverantwortung im Studium
Tino Bargel zu Mängeln im Hochschulsystem

Fotos: Kay Herschelmann, Akademisches Förderungswerk

PRAXIS

- 20_Sonnendeck
Neun coole Gastro-Ideen
- 26_Pater Campus
Ein Pfarrer für den Dialog
- 30_Mord in der Mensa
Crime time in den Studentenwerken

PROFILE

- 34_Die andere Lobbyistin
Katja Urbatsch im Porträt

PERSPEKTIVE

- 38_Akademische Kleinkariertheit
Ein kritischer Kommentar von Klaus Landfried

Fotos: Studentenwerk Freiburg, Rolf K. Wegst

COMMUNITY

- 40_Aus den Studentenwerken
- 41_DSW-Kurzporträt
Cornelia Greve
- 41_Medien
Nachgelesen und gesurft

STANDARDS

- 3_Editorial
- 4_Inhalt
- 41_Impressum
- 42_Dobischat schreibt an sich selbst

INHALT



Der Abräumer

WETTBEWERB Nach der Preisverleihung ist vor der Preisverleihung – das gilt auch für den Kunststudenten-Katalog. Er stellt die Künstler vor, die am Bundeswettbewerb »Kunststudentinnen und Kunststudenten stellen aus« teilnehmen und begleitet die Ausstellungsbesucher durch die mit dem Wettbewerb verbundene Schau in der Bonner Bundeskunsthalle. Wenn bei der feierlichen Preisverleihung die Kunststudierenden mit 20 000 Euro Preisgeldern ausgezeichnet wurden und die Ausstellung ein paar Wochen später wieder ihre Pforten schließt, beginnt das zweite Leben des Katalogs. Dann nämlich macht er sich auf Tour zu renommierten Design-Wettbewerben. Der Katalog des 19. Bundeswettbewerbs 2009 räumte jetzt gleich doppelt ab: Schon im Herbst des vergangenen Jahres beeindruckte er die Jury des »Innovationspreises der Deutschen Druckindustrie« (2. Platz). Nun setzte er sich auch gegen die europäische Design-Konkurrenz durch und wurde in Rotterdam beim »European Design Award« ausgezeichnet. Das DSW, organisatorischer Träger des BMBF-Wettbewerbs, freut sich mit den Katalog-Gestaltern der Braunschweiger Hochschule für Bildende Künste. *avw*

→ www.kunst-wettbewerb.de

Für sein ungewöhnliches Design ausgezeichnet: der Kunststudenten-Katalog. Per Ringbindung kann jeder Künstler auf den Titel.



Fotos: Tobias Tank



Hamburger Modell

WIEDEREINSTIEG STUFENWEISE Was im Berufsleben mit dem »Hamburger Modell« erfolgreich praktiziert wird, soll jetzt auch für Studierende möglich werden: der stufenweise Wiedereinstieg nach längeren Krankheitsphasen. Die Universität Hamburg ermöglicht es Studierenden, die krankheitsbedingt vom Studium beurlaubt sind, die eigene Leistungsfähigkeit in einem »Semester auf Probe« mit stark reduziertem Pensum und integrierter Ausstiegsklausel zu testen. Für die notwendige Verbindlichkeit sorgt eine individuelle Studienvereinbarung. Ziel ist es, Unsicherheiten der Studierenden abzubauen und Studienabbrüche zu vermeiden. *cf*

→ www.uni-hamburg.de/Behinderung/instburo.htm



Meerwert

QUALITÄTSSIEGEL »Studieren mit Meerwert – Studieren in Mecklenburg-Vorpommern«: So heißt eine Kampagne, mit der Jugendliche aus der ganzen Bundesrepublik für ein Studium in Mecklenburg-Vorpommern interessiert werden sollen. Für besonderes Engagement am Hochschulstandort gibt es das »Meerwert-Siegel«. Diese Auszeichnung wurde im April 2010 zum ersten Mal vergeben: an das Studentenwerk Rostock. *nf*

→ www.studieren-mit-meerwert.de

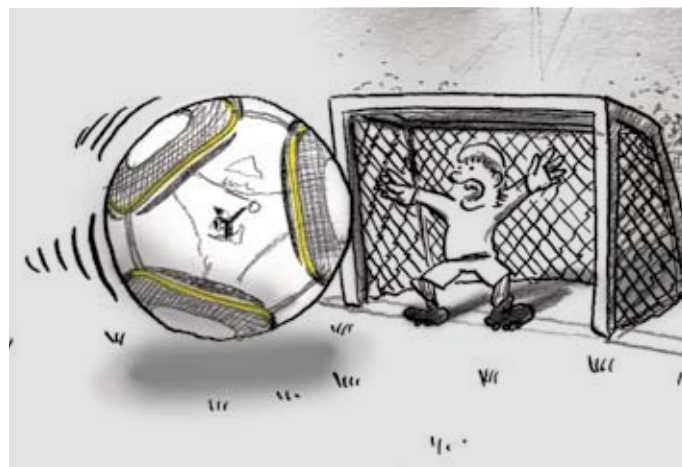
Illustration: Dominik Herrmann

Fotos: RF company/Strandperle, Land Mecklenburg-Vorpommern

Zwischenruf

Flach spielen, hoch gewinnen!

Die ganze Welt ist ein Fußball. Rund und unberechenbar. Den Kampf um das runde Leder begreifen, heißt zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält. Deshalb sind die besten Trainer der Welt auch immer auch große Philosophen. Sepp Herberger zum Beispiel, war nicht nur der Meistermacher unserer 54er-WM-Elf, sondern auch ein großer Volksphilosoph, gewissermaßen der Heidegger der Westkurve. Ihm verdanken wir einen guten Teil von Weisheiten, die nicht nur auf dem grünen Rasen, sondern auch im richtigen Leben gültig sind. »Nach dem Spiel, ist vor dem Spiel« – gibt es eine treffendere Metapher für den Fortgang unserer Welt? Fest steht, wer das Mystische des Spiels nicht begreift, der kann keine rechte Freude am Spiel finden. Wir aber sind



wieder einmal voll begeistert: von der heißen Luft der Spiele am Kap, unseren germanischen Kicker-Helden wie Aogo, Khe-dira, Tasci, Ösul oder Cacao. Der WM-Titel? Machbar, Herr Nachbar! Schließlich gab Reinhold Messner, der Mann, der den Yeti gesehen hat, im Südtiroler Trainingslager unseren Jungs allerlei Motivations-Kenntnisse weiter, die sich unterhalb von 8000 Metern nun mal nicht erwerben lassen. Im Duell mit den Grand Nations der Fußballwelt, also Serbien, Australien, Ghana, kann das von entscheidendem Vorteil sein. Danach meinetwegen gegen die Spanier, Italiener oder Argentinier – im Finale Brasilien. Man wird doch mal träumen dürfen ...

Rudi Ballermann (in Vertretung für Constantin Quer)

Eine Frage ...

Brauchen wir mehr Geld für die sozialen Rahmenbedingungen des Studiums?

Antworten von den Experten der Bundestagsfraktionen



Kai Gehring MdB, Bündnis 90/Die Grünen

Die soziale Dimension des Studiums darf nicht länger ausgespart bleiben, da wir sozial offene Hochschulen und gesellschaftliche Vielfalt auf dem Campus brauchen. Wir wollen die Studienfinanzierung zum Zwei-Säulen-Modell ausbauen und die soziale Infrastruktur an den Hochschulen besser fördern (unter anderem Studienberatung, Wohnen, Kinderbetreuung).

→ www.kai-gehring.de



Nicole Gohlke MdB, Die Linke

Die soziale Frage muss im Zentrum der Bildungspolitik stehen. Die Hochschulen müssen allen offenstehen, unabhängig von Abschluss und Verdienst der Eltern. Der Ausbau der Infrastruktur ist dafür ebenso notwendig wie der massive Ausbau des BAföG und die Verbesserung der Arbeitsbedingungen.

→ www.nicole-goelke.de



Patrick Meinhardt MdB, FDP

Selbstverständlich. Deswegen darf die von dieser Bundesregierung gewollte BAföG-Erhöhung und Modernisierung auch nicht von den Bundesländern gestoppt werden. Und umso wichtiger ist es, dass wir endlich in Deutschland mit Stipendien gerade die Talente von jungen Menschen unabhängig vom Geldbeutel der Eltern und in Ergänzung zum BAföG fördern wollen. Gerade begabte Studierende, deren Eltern das Studium nicht finanzieren können, haben die Aussicht auf doppelte Förderung – zumindest wenn es nach der FDP geht.

→ www.patrickmeinhardt.de



Dr. Ernst Dieter Rossmann MdB, SPD

Ja, auf jeden Fall! Die SPD-Bundestagsfraktion hat dazu den Antrag »Pakt für mehr Studienqualität und gute Lehre« eingebracht und zusätzliche Anstrengungen beim Ausbau des Angebots an bezahlbarem Wohnraum, an Mensen und an zentralen Betreuungseinrichtungen gefordert. Einen entsprechenden Antrag der SPD für den Haushalt hat die Koalition allerdings abgelehnt. Auch die Länder stehen hier in der Pflicht, insbesondere ihre Zuschüsse an die Studentenwerke wieder zu steigern.

→ www.ernst-dieter-rossmann.de



Albert Rupprecht MdB, CDU/CSU

Die sozialen Rahmenbedingungen des Studiums in Deutschland sind gut. Durch das BAföG ist gewährleistet, dass niemand aus finanziellen Gründen auf ein Studium verzichten muss. Mit der aktuellen BAföG-Novelle passen wir das BAföG an die gestiegenen Lebenshaltungskosten und die durch die Bologna-Reformen veränderten Studienbedingungen an.

→ www.albert-rupprecht.de

Neue Studienmodelle im Test

BADEN-WÜRTTEMBERG In mehreren Pilotprojekten testen zwölf Hochschulen flexible Studienmodelle. Studierende mit unterschiedlicher Bildungsbiografie



haben nun die Chance, ihren Lebensumständen entsprechend mit zeitlicher Flexibilität zu studieren. Zehn Modelle wie Teilzeitstudium, leistungsgerechtes Studium, flexible Gestaltung des Studieneinstiegs oder Studieren mit Lernvertrag werden über drei Jahre mit insgesamt fünf Millionen Euro gefördert. Mit diesen differenzierteren Studienangeboten will das Ministerium für

Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg die Hochschulreformen weiterentwickeln. Individuellen Studienverläufen wird damit wieder Raum geboten. *ml*

→ www.mwk.baden-wuerttemberg.de

Ruhe bitte!

KAMPF GEGEN LÄRM »Wir brauchen Ruhe, um zu verstehen« verkünden Plakate an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. In erster Linie ging es um Hörgeschädigte. Doch Untersuchungen zeigten:

Der alltägliche Lärm macht allen Beteiligten zu schaffen. Selbst »leiser Lärm« behindert zum Beispiel Studierende und Hochschulmitarbeiter, für die Deutsch eine Fremdsprache ist, oder Mensa-Angestellte, die aus dem Stimmengewirr Bestellungen heraushören müssen. Mit der »Hörsensiblen Universität Oldenburg« wollen Wissenschaftler, Fachberater und Studierende die Qualität der Studien- und Arbeitsbedingungen an ihrer Universität verbessern. *nk*

→ www.sonderpaedagogik.uni-oldenburg.de/18204.html



ZAHLENWERK So steht's um die Studierenden

Mit **52 Prozent** studieren mehr Männer als Frauen an deutschen Hochschulen. An Universitäten liegt der Frauenanteil bei **51 Prozent**. Das Durchschnittsalter im Erststudium beträgt 24,1 Jahre. Rund **5 Prozent** der Studierenden sind Eltern, **11 Prozent** der Studierenden haben einen Migrationshintergrund.

Im Sommer 2009 studierten **42 Prozent** der Studierenden auf Bachelor, **5 Prozent** auf Master, **25 Prozent** auf Diplom, **5 Prozent** auf Magister, **19 Prozent** auf Staatsexamen und **3 Prozent** waren Promotions-Studierende.

Die angehenden Akademiker haben im Durchschnitt 812 Euro im Monat zur Verfügung. **26 Prozent** der Studierenden verfügen über weniger als den derzeitigen BAföG-Höchstsatz von 648 Euro, **17 Prozent** verfügen über mehr als 1000 Euro im Monat. Die Studienfinanzierung ist in Deutschland eine Mischfinanzierung. **87 Prozent** der Studierenden werden mit durchschnittlich 445 Euro im Monat von ihren Eltern unterstützt. **65 Prozent** der Studierenden jobben, **29 Prozent** erhalten BAföG. Beide Gruppen sagen zum überwiegenden Teil, dass sie ohne Job beziehungsweise BAföG nicht studieren

könnten. Von einem Stipendium profitieren nur **3 Prozent** der Studierenden, auf einen Studienkredit greifen **5 Prozent** zurück. Die beliebteste Wohnform der Studierenden ist mit **26 Prozent** die Wohngemeinschaft, danach folgt das »Hotel Mama«. Das Studentenwohnheim ist die günstigste Wohnform nach dem Elternhaus. Die durchschnittliche Miete beträgt im Wohnheim 196 Euro im Monat, alles inklusive. In die Mensa gehen im Laufe einer Woche **85 Prozent** der Studierenden – im Durchschnitt viermal. Das Mittagessen ist mit Abstand die wichtigste Mahlzeit. **37 Prozent** der Studierenden sind Stammgäste: mehr Bachelor- als andere Studierende, mehr Männer als Frauen. Letztere besuchen die Mensa eher sporadisch.

→ www.sozialerhebung.de

Quelle: 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks



Illustration: Dominik Herrmann; Foto: mapoli-photo/fotolia.com

Gemeinsam verbessern!

STUDIERN HEUTE Welche Konsequenzen zieht die Bundesbildungsministerin Annette Schavan aus der neuen Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks?

DSW-Journal: Frau Ministerin, was hat Sie an den Ergebnissen der Sozialerhebung am meisten überrascht?

Annette Schavan: Positiv überrascht hat mich, dass die Beteiligungsquote von Arbeiterkindern erfreulicherweise leicht zugenommen hat. Wir werden das sorgfältig beobachten und wollen diese Entwicklung verstärken.

Welches Ergebnis hat Sie am meisten beunruhigt?

Die Tatsache, dass wir einen generellen Rückgang des Finanzierungsanteils der Eltern und gleichzeitig einen Anstieg des eigenen Verdienstes im Jahr 2009 gegenüber 2006 zu verzeichnen haben. Einfach die Freibeträge beim BAföG noch weiter zu erhöhen, als wir das ohnehin schon tun, ist aber nicht die richtige Lösung, denn mehr Staatsausgaben erhöhen letztlich wieder die Steuerlast genau der Eltern, die wir hier entlasten würden.

Sind Sie mit der leichten Zunahme der Bildungsbeteiligung von Nicht-Akademiker-Kindern zufrieden? Wenn ja, wie werden Sie diese Entwicklung weiter fördern?

Ich bin froh, dass es seit vielen Jahren erstmals wieder einen Anstieg der Studierenden aus Nicht-Akademiker-Haushalten gibt. Aber dieser positive Trend kann nur der Anfang sein, der Anfang bei unseren weiteren Anstrengungen für mehr Chancengerechtigkeit. Der Grundstein hierfür muss im frühkindlichen Bereich gelegt werden. Hierzu zählt für mich vor allem, dass alle Kin-



»Höhere Freibeträge sind keine Lösung«

der unabhängig von ihrer sozialen Herkunft gut auf die Schule vorbereitet sein müssen. Außer der Modernisierung und Erhöhung des BAföG führen wir derzeit auch ein bundesweites Stipendienprogramm ein, um eine breit auch von Privaten mitgetragene Stipendienkultur in Deutschland zu entwickeln, die auch und gerade sozial benachteiligten Studierenden zugutekommen wird.

Die Finanzierung der Studiengebühren ist sehr herkunftsabhängig. Für 59 Prozent der Studierenden zahlen die Eltern, 30 Prozent arbeiten dafür, nur 11 Prozent nutzen ein Studiengebühren-Darlehen. Muss hier sozialverträglich nachgebessert werden? Ich bin überzeugt, dass die Länder die weitere Entwicklung aufmerksam beobachten werden, damit die Finanzierungsquellen im Ergebnis nicht zu

einer Verschlechterung der Chancengerechtigkeit führen. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung wird im Rahmen der Ressortforschung auch die 20. Sozialerhebung fördern, in deren Ergebnis werden wir in drei Jahren sehen, wie die Entwicklung verlaufen ist.

Auch beim Bachelor gibt es aufgrund der sozialen Herkunft unterschiedliche Belastungen. Wo kann hier der Bund eingreifen?

Auf der Bologna-Konferenz am 17. Mai 2010 standen die Studienbedingungen im Mittelpunkt. Bund und Länder unterstützen die Hochschulen durch die dritte Säule des Hochschulpakts insbesondere bei der Verbesserung ihrer Personalausstattung und Maßnahmen zur Qualifizierung des Personals für Lehre, Betreuung und Beratung der Studierenden.

Abschließende und zentrale Frage, Frau Bundesministerin. Was ist für Sie die wichtigste Konsequenz, die Sie aus den Ergebnissen der Sozialerhebung ziehen?

Ich denke, wir müssen die Umsetzung des Bologna-Prozesses an unseren Hochschulen zukünftig nicht nur sehr intensiv und differenziert beobachten, sondern gemeinsam mit den Akteuren in den Ländern und Hochschulen verbessern. Dazu gehören aus meiner Sicht die noch bessere Studierbarkeit im Rahmen der Studiengänge Bachelor und Master. ■

Mehr zum Thema »Sozialerhebung« finden Sie auf den folgenden Seiten und im Beihefter.



Jan Krüger von den Juso-Hochschulgruppen, Stefan Holz vom Ring Christlich-Demokratischer Studenten, Patrick Luzina von Campusgrün und Kristina Kämpfer vom Bundesverband Liberaler Hochschulgruppen (v.l.n.r.)

Wieviel Staat braucht das Studium?

SOZIALERHEBUNG Eine Studie, vier Deutungen?

Was sagen Studierendenverbände zur 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks? Ein Gespräch mit Studentinnen und Studenten.

DSW-Journal: Wenn man sich die Durchschnittsstudierenden ansieht, dann gibt es in Bezug auf Bachelor und Studiengebühren gar nicht so viele Probleme – scheinbar. Bei der zeitlichen Belastung liegen die Bachelor-Studierenden im Mittelfeld. Sie jobben genauso viel wie andere Studierende auch. Was sind Ihrer Meinung nach dann die Gründe für die Studierendenproteste im vergangenen Jahr?

Stefan Holz: Es ist die allgemeine Situation, angefangen bei der Finanz- und Wirtschaftskrise, bis hin zu allgemeinen Umsetzungsfragen von Bologna, die viele Studenten mit der Frage beschäftigt hat: Wie geht es mit uns weiter? Wo kommen wir hin? Wie gehen wir während des Studiums damit um? Was passiert nach dem Studium? Die Fragen nach Demografie und Nachhaltigkeit werden immer aktueller. Einige meinen leider, dass man mit Protesten mehr

erreichen kann, als sich in konstruktiven Gesprächen auszutauschen.

Kristina Kämpfer: Man sollte sich erst einmal die Struktur der Proteste anschauen. Wer protestiert überhaupt? An den Hochschulorten sind es natürlich vorrangig Studierende, oft aber auch gar keine Bachelor- oder Master-Studierende. Oft sind es Studierende, die die Zeit haben, um zu streiken – also Langzeitstudierende. Und wenn man sich dann wiederum die großen Proteste auf den Straßen anschaut, im vergangenen Sommer, dann waren das gar nicht nur noch Studierende. Da waren Schüler und viele Parteifunktionäre von der Linken, von den Radikalen, der Marxistisch-Leninistischen Partei Deutschlands und den Stalinisten. Da ging es gar nicht mehr um Studierende und um Bildungspolitik, sondern um Gesellschaftskritik und allgemeine Kritik, die man irgendwie äußern möchte.

Patrick Luzina: Wir sehen das auf jeden Fall differenzierter als meine Vorrednerin. Es gibt unterschiedliche Gründe für diese Bildungsproteste. Die haben zum

Beispiel auch damit zu tun, dass es um Demokratisierung im universitären Alltag geht, dass Studierende einfach Mitsprache haben, gerade bei der Konzeption von neuen Studiengängen. BAföG ist für viele ein großes Thema gewesen. Wir wissen allerdings auch, dass das BAföG gerade angehoben wurde. Wir sind aber trotzdem als Campusgrüne der Meinung, dass das leider nicht ausreichend ist. Das wird sich hoffentlich auch irgendwann ändern.

Nichtsdestotrotz ist die Einschätzung von Kristina Kämpfer schon richtig, dass auch viele Schüler mitgemacht haben. Das war letztendlich das Ziel des Bildungstreiks, Schülerinnen, Schüler und Studierende zusammenzubringen. Sicherlich waren auch diese radikaleren Gruppierungen dort vertreten. Das ist ein pluralistisches Bündnis. Und in einer Demokratie gehört es dazu, dass auch andere Gruppierungen partizipieren dürfen. Und dass die ausschließlich aus diesem politischen Spektrum gekommen sind, dem kann ich so nicht zustimmen.

Jan Krüger: Ich kann mich im Grunde den Worten von Patrick Luzina in vielerlei Hinsicht anschließen. Wenn man jetzt bei der Frage bleibt, was die Gründe für den Protest waren, dann sind das vielfältige, das lässt sich nicht auf einen Punkt herunterbrechen. Aber im Wesentlichen haben sie schon mit der Fragestellung zu tun: Wie stellen wir uns ein richtiges, vernünftiges Bildungssystem vor? Es wurde während des Bildungstreiks immer wieder gesagt, dass ein Bildungssystem durchlässig sein muss. Ob jemand an der Bildung partizipiert, darf nicht von der Herkunft der Eltern, vom ökonomischen Status abhängen. Ich finde, dass das durchaus eine Forderung ist, die sowohl von Studierenden als auch von Schülern erhoben werden kann und die nicht unbedingt etwas mit radikalen Forderungen zu tun hat.

Ich würde auch den Bildungstreik, also die Zusammensetzung der Demos, →

Die studentische Vertreterin der Linken.SDS musste kurzfristig absagen.

Foto: Kay Herschelmann

→ etwas anders beurteilen. Und auch die Frage, ob man mit Protest mehr oder weniger erreicht, sehe ich etwas differenzierter, weil ich glaube, dass der Protest eine legitime Form der Meinungsäußerung ist. Das, was wir in Demonstrationen gesehen haben, ist einfach nur das



Jan Krüger

23, studiert Politikwissenschaften (Diplom) an der Freien Universität Berlin. Krüger engagiert sich seit 2006 bei den Juso-Hochschulgruppen.

Grundrecht eines jeden. Daran kann ich nichts Kritisches finden.

Bei den ersten Antworten sind einige Stichworte gefallen: Partizipation, BAföG und Durchlässigkeit. Wir waren sehr gespannt auf die Ergebnisse der Sozialerhebung, weil erstmals auch Rückschlüsse auf die Wirkung von Studiengebühren gezogen werden konnten. Es hat sich herausgestellt, dass Studierende aus weniger begüterten oder bildungsfernen Familien tatsächlich ein Problem mit Studiengebühren haben. Sie müssen dafür arbeiten. Sie nehmen die angebotenen Studiendarlehen relativ wenig auf. Bei Studierenden aus hochschulnahen

und besser gestellten Elternhäusern zahlen dagegen die Eltern die Studiengebühren. Es gibt also erhebliche soziale Unterschiede.

Krüger: Aus Sicht der Juso-Hochschulgruppen fühlen wir uns darin bestätigt, dass Studiengebühren sozial ungerecht sind. Wir haben gesehen, dass die Studiengebühren überwiegend von den Eltern gezahlt werden, wenn der Studierende aus einer Familie mit höherem Einkommen kommt. Das zeigt, dass materiell besser gestellte Familien, ökonomisch starke Familien wesentlich weniger Probleme mit der Aufbringung dieser Studienbeiträge haben als Familien aus ökonomisch nicht so gut gestellten Haushalten. Darin besteht für uns die soziale Ungerechtigkeit und ein Grund, ich will nicht sagen, der einzige, aber ein Grund, warum wir Studiengebühren ablehnen. Daneben gibt es natürlich Effekte von Ökonomisierung der Bildung und »Kann ich für Bildung bezahlen?«. Das sei hier außen vor gelassen, weil es tatsächlich auch in Bezug auf die DSW-Sozialerhebung darum geht, zu schauen, wie sich das empirisch auswirkt. Aber wir fühlen uns in unserer Kritik nach wie vor bestätigt, dass Studiengebühren sozial selektiv und ungerecht sind.

Luzina: In sehr vielen Punkten kann sich Campusgrün den Juso-Hochschulgruppen anschließen. Wir wollen noch ergänzend hinzufügen, dass die soziale Selektion von Familien mit einem schwächeren finanziellen Hintergrund befördert und beschleunigt wird.

Kämpfer: Dem schließe auch ich mich an. Wir als LHG lehnen Studiengebühren ab. Studiengebühren sind ein Selektionskriterium. Wir vertreten ein elternunabhängiges BAföG für jeden. Aktuell, so wie es mit dem BAföG zurzeit läuft, sind Studiengebühren für uns absolut nicht akzeptabel. Da kann keiner drum herumreden, dass dem nicht so ist. Studiengebühren sind abschreckend. 500 Euro sind für die meisten Familien, die wenig verdienen, also für die bildungsfernen Familien, ein enormer Geldbatzen.

Wir sprechen hier von 30 Prozent der Studierenden, die tatsächlich Schwierigkeiten

haben und die jobben, um überhaupt die Studiengebühren zahlen zu können.

Holz: Ich würde die Frage eher anders herum stellen: Ist es denn sozial gerecht, keine Studiengebühren zu verlangen? Schauen wir uns doch einmal diejenigen an, die kein Studium aufnehmen, die ihre Ausbildung finanzieren und die letztlich in der Mehrzahl weniger verdienen. Die Minderheit, diejenigen mit Hochschulabschluss, verdienen nach ihrem Studium mehr und zahlen nichts für ihre Ausbildung. Ist das sozial gerecht? Wir denken das nicht. Und im Hinblick auf die Finanzierung zeigt die Sozialerhebung, dass sich der Nebenverdienst nicht erhöht hat und die Verdienstzeiten weitestgehend gleich geblieben sind. Ich selbst habe als studentische Hilfskraft gearbeitet. Mit zwei Semesterwochenstunden können die Studienbeiträge



Patrick Luzina

30, studiert Politikwissenschaften (Diplom) an der Freien Universität Berlin. Luzina engagiert sich seit 2008 bei Campusgrün – Das Bündnis grün-alternativer Hochschulgruppen.



Kristina Kämpfer

20, studiert Politikwissenschaften (Bachelor) an der Freien Universität Berlin. Kämpfer engagiert sich seit 2008 beim Bundesverband Liberaler Hochschulgruppen (LHG).

im Semester finanziert werden. Ich sehe da keine soziale Ungerechtigkeit. Wir dürfen nicht vergessen, dass es auch noch die Ausnahmeregelungen gibt, die auch etwa um 14 Prozent in Anspruch genommen wurden. Der Anteil derjenigen, die Studiengebühren zahlen müssen, sinkt damit. Die Darlehensaufnahme, die derzeit noch nicht so sehr in Anspruch genommen wird, ist allerdings meines Erachtens noch nicht der Weisheit letzter Schluss. In Hamburg zum Beispiel werden die Studienbeiträge sehr viel stärker deswegen angenommen, weil sie nachgelagert gezahlt werden. Diesbezüglich haben einige Länder noch Nachholbedarf. Sie sollten überlegen, dieses Modell einzuführen.

Luzina: Ich würde gerne noch etwas hinzufügen. Wir leben in einer Gesellschaft, die sich in Zukunft enormen finanziellen Herausforderungen stellen muss, die ziemlich hoch verschuldet sein wird. Daran können wir jetzt nichts mehr ändern. Dann aber Studierende noch zusätzlich mit Studiengebühren zu belasten beziehungsweise Bildungskredite anzubieten, damit sie sich noch mehr verschulden, das geht nicht. Das ist nicht der richtige Weg für eine gerechtere Zivilgesellschaft.

Wir haben Eltern, Jobben und BAföG als die drei Hauptfinanzierungsquellen. Drei Prozent erhalten ein Stipendium. Fünf

Prozent nehmen einen Studienkredit in Anspruch. Aber das Wesentliche ist weiterhin die Elternfinanzierung. Wie sollte die Studienfinanzierung eigentlich zukünftig aussehen? Elternunabhängigkeit ist ja schon als Stichwort gefallen.

Kämpfer: Wir haben ganz klare Vorstellungen beim BAföG. Das soll eltern- und einkommensunabhängig jedem, der studieren möchte, zur Verfügung stehen. Man sollte den Regelsatz an jeden Studierenden auszahlen. Das ist eine sichere Basis. Wenn man anfängt zu studieren, weiß man noch nicht, ob man jemals BAföG bekommt. Der BAföG-Onlinerechner der Bundesregierung funktioniert gar nicht. Wenn man dann auch noch zwischendurch umzieht, bekommt man auf einmal 300 Euro weniger. Warum, weiß keiner, will einem auch kein Sachbearbeiter sagen. Darüber hinaus kann man natürlich mit Stipendien aufstocken. Aber ich denke, habe ich erst einmal das BAföG und damit eine solide Basis, kann ich mir ein Studium leisten. Es wäre ein besserer Einstieg, wenn alle das BAföG bekämen.

Krüger: Studienfinanzierung muss ein Rechtsanspruch sein! Ich glaube, in der aktuellen Auseinandersetzung um Stipendien und BAföG ist das ein Punkt, der immer wieder vergessen wird. Bei Stipendien bin ich darauf angewiesen, von einem wie auch immer gear teten Auswahlgremium ausgewählt zu werden. Welche Effekte das dann letztendlich hat, kann man jetzt sehen: Es werden überproportional Kinder ausgewählt, die aus einem guten, kulturell gebildeten Elternhaus kommen. Ich glaube aber, dass Studienfinanzierung eben nicht darauf ausgelegt sein darf, ausgewählt zu werden. Es muss ein Rechtsanspruch für diejenigen sein, die sich aus dem eigenen Elternhaus heraus diese Finanzierung nicht leisten können. Darüber hinaus glaube ich auch, wie Kristina Kämpfer, dass es zu einer Elternunabhängigkeit kommen muss. Das muss die langfristige Perspektive sein. Das BAföG ist meines Erachtens nach heute noch viel zu wenig darauf eingestellt, dass auch Menschen nach ihrem Bachelor-Abschluss vielleicht mit 45 einen Master machen wollen. Und dafür entsprechende Studienfinanzierungsinstru-

mente bereitzustellen, ist eine Aufgabe, der man sich stellen muss. Wir sehen auch in der aktuellen Sozialerhebung, dass sich die Quote der BAföG-Geförderten nicht unbedingt verbessert hat. Die Bedarfssätze und die Förderbeträge müssen angehoben werden. Das sind die kurzfristigen Schritte, aber langfristig muss man hin zu einem System des lebenslangen Lernens kommen.

Luzina: Für uns ist das BAföG beziehungsweise die Studienfinanzierung ebenfalls eine Frage der Gerechtigkeit, die gesetzlich geregelt werden muss.



Stefan Holz

26, studiert Rechtswissenschaften (Staatsexamen) an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Holz engagiert sich seit 2003 beim Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS).

Jeder Mensch muss die Möglichkeit erhalten, diese Leistungen in Anspruch zu nehmen. Des Weiteren möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass man vielleicht auch die Idee eines flexiblen BAföG weiterspinnen sollte. Man nehme zum Beispiel den Mietzuschuss. →

→ Es ist klar, dass in München die Mieten teurer sind als in Berlin. Das BAföG unterscheidet nicht danach. Es ist ziemlich starr. Es wäre ein progressiver, wünschenswerter Schritt, wenn man das BAföG flexibel gestalten würde, eben bedarfsgerecht.

Das ist das italienische Modell: je weiter vom Wohnort der Eltern weg, desto höher der Zuschuss.

Holz: Den gesetzlichen Anspruch gibt es beim BAföG ja bereits. Dessen Erhöhung und die der Freibeträge werden ja gerade angegangen und da bin ich mit den anderen einer Meinung. Auch das Teilzeitstudium müssen wir ins Auge fassen. Wir können aber nicht für Rentner, die ein Seniorenstudium aufnehmen, BAföG einführen, das ist schlichtweg nicht machbar. Vom RCDS wird das Drei-Säulen-Modell bevorzugt: BAföG, Studiendarlehen und Stipendien. Hier muss ich auch das nationale Stipendienprogramm erwähnen. Es ist aus meiner Sicht eine in jeder Hinsicht sinnvolle Maßnahme. Es wird nicht nur elternunabhängig vergeben, sondern es unterstützt auch die arbeitsmarktnahe Ausbildung. Für die spätere Arbeitsplatzsuche werden dabei zudem schon Kontakte hergestellt.

Wenn Sie jetzt elternunabhängiges BAföG fordern, dann würden alle gefördert. Und das Wesen der derzeitigen Finanzierungs-konstruktion ist der Generationenvertrag. Das heißt, Eltern haften für ihre Kinder, müssen dafür sorgen, dass sie finanziert sind bis zum ersten Ausbildungsabschluss. Dafür zahlen die Kinder später ein und finanzieren die Renten der Eltern. Wenn wir jetzt diese Modelle nehmen und sagen: Alle sollen eine staatliche Grundfinanzierung bekommen, möglichst auch noch im Sinne eines lebenslangen Lernens, also vielleicht noch auf Zuschussbasis im Alter von 45 oder 50 beim Erwerb eines zweiten Hochschulabschlusses. Was bleibt dann eigentlich vom Generationenvertrag?

Holz: Der Generationenvertrag bezieht sich ja nicht darauf, auf der einen Seite in die Bildung, auf der anderen Seite in die Renten zu inves-

tieren. Das hieße ja, dass wir quasi schon im Studentendasein die Renten mitfinanzieren. Wie es mit den Renten aussieht, ist eine ganz andere Frage. Wir müssen uns der Situation zuwenden, dass wir nicht einmal wissen, inwieweit es zu späteren Rentenzahlungen in unserer Altersschicht wirklich kommen wird.

Kämpfer: Das System leckt schon an sich. Wer verklagt denn seine Eltern, wenn die nicht zahlen wollen oder können? 500 Euro Studiengebühren können schon entscheidend sein.

Krüger: Noch eine Anmerkung zum Thema Rechtsanspruch auf eine Studienfinanzierung. Ich möchte Stefan Holz widersprechen, denn der RCDS sieht Stipendien als eine Säule der Studienfinanzierung. Das ist für uns eben nicht denkbar und nicht wünschenswert. Wir glauben: Studienfinanzierung muss ein Rechtsanspruch sein, egal ob ein Rechtsanspruch gegenüber den Eltern oder aber ein Rechtsanspruch gegenüber dem Staat.

Zum Generationenvertrag: Wir haben eine Volljährigkeit mit 18, wir entlassen Leute nach ihrem Abitur mit 19 quasi hinaus in die freie Welt, und sie werden dann de facto in ihrem

»Ist es denn sozial gerecht, keine Studiengebühren zu verlangen?«

Studium, wenn sie eigentlich schon volljährige Personen sind, von ihren Eltern unterstützt. Sie sind darauf angewiesen, von ihren Eltern unterstützt zu werden. Dass das vielfältige Implikationen hat, sei es, dass die Eltern Einfluss auf die Studienwahlentscheidung nehmen, das kann man sich denken oder leicht ausmalen. Deswegen glauben wir, dass man mit einer solchen elternunabhängigen Unterstützungsleistung für alle tatsächlich die Studierenden als eigenständige Personen begreifen würde. Und

ich glaube, gerade vor dem Hintergrund des lebenslangen Lernens, muss man einfach auch sagen, dass ein aktuelles Modell sich nicht ohne Weiteres über beliebig viele Jahresarstufen hinaus verlängern lässt. Ich kann nicht von einem 45-Jährigen verlangen, dass er die Einkommen seiner Eltern zuerst prüft, bevor er in den Genuss einer Studienfinanzierung kommt. Da stößt einfach das System an seine Grenzen.

Luzina: Bei Chancengerechtigkeit und Generationenvertrag sehe ich, ehrlich gesagt, die Politik in der Verantwortung – und nicht die Hochschulverbände.

Holz: Einige Ergänzungen: Wenn eine Familie, die sparen muss, sparen möchte – wo spart sie zuerst? Beim Auto, bei der Anschaffung von Möbeln, aber nicht bei den Kindern. Dort fängt ja der Generationenvertrag an. Das hat die Politik erkannt und das verfolgt sie jetzt auch nachhaltig. Zum Zweiten, was die Elternunabhängigkeit angeht: Ich kann die Argumentation nicht verstehen. Es kommt doch gerade darauf an, zu schauen, welche Familie, welche Kinder, welche Schulabgänger, welche angehenden Studenten es denn gerade besonders nötig haben. Und da zielt doch dieses zwar elternunabhängige, aber vor allem leistungsbezogene Kriterium wie beim nationalen Stipendiensystem darauf ab, zu schauen, wer die Leistung bringt.

Luzina: Du musst doch zustimmen, dass das nationale Stipendienprogramm eher ein elitärereres Projekt ist und keine Breitenförderung.

Krüger: Dass Leistung als objektiv messbares Kriterium nicht wirklich geeignet ist, um jemanden nach seinem Bildungserfolg zu befragen, das sieht man durch alle bildungspolitischen Studien immer wieder. Man kann in PISA nachlesen, wie sehr Kompetenzerwerb von der Herkunft der Eltern abhängt, man

Lesen Sie weiter auf Seite 15 →

Studieren heute

Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland

19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks 2009/2010

Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung

Durchgeführt durch HIS Hochschul-Informations-System



Deutsches Studentenwerk

44 Stunden zwischen Hörsaal und Nebenjob



STUDIERN HEUTE Schönes, lustiges Studentenleben? Von wegen! Studierende haben eine 44-Stunden-Woche, zwei Drittel arbeiten nebenbei, und die Hälfte muss Studiengebühren bezahlen.

24,5 Jahre alt, in einer festen Beziehung, Akademikerkind

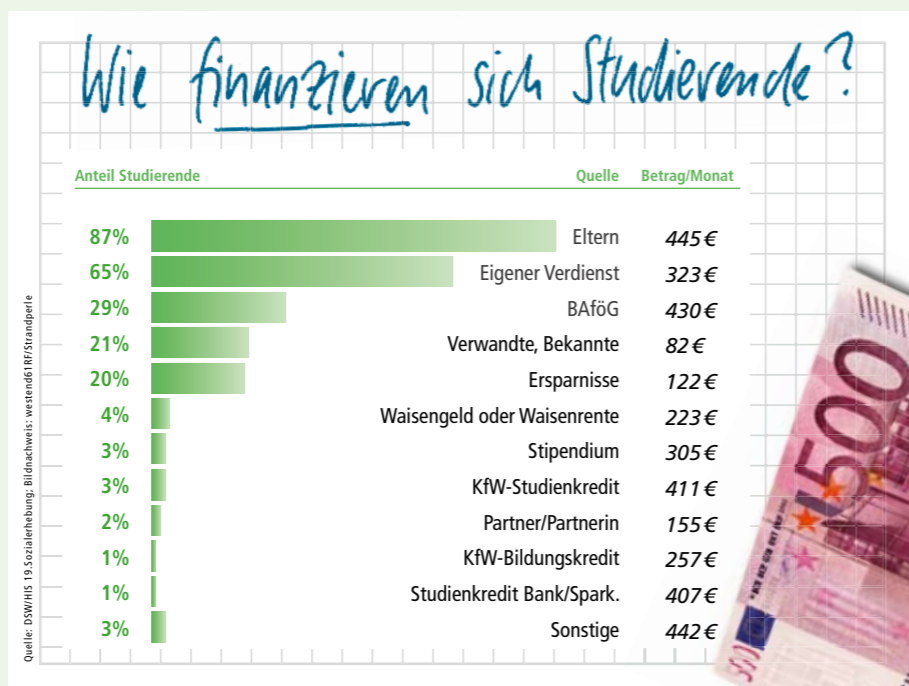
Studentinnen und Studenten in Deutschland sind im Durchschnitt 24,5 Jahre alt. Fast die Hälfte der Studenten und beinahe zwei Drittel der Studentinnen leben in einer festen Partnerschaft; 4 Prozent sind verheiratet. Von den Studierenden im Erststudium sind 5 Prozent Eltern. Im Sommer 2009, als die Studierenden-Befragung für die 19. Sozialerhebung durchgeführt wurde, studierten 42 Prozent auf Bachelor, 5 Prozent auf Master, 25 Prozent auf Diplom, 5 Prozent auf Magister, 19 Prozent auf Staatsexamen (einschließlich Lehramt), 3 Prozent waren Promotions-Studierende.

Noch immer studieren mit 52 Prozent mehr Männer als Frauen. An den Universitäten liegen die Frauen mit 51 Prozent der Studierenden leicht vorne. 11 Prozent der Studierenden haben einen Migrationshintergrund.

Ob jemand in Deutschland studiert, hängt stark vom Bildungsstatus der Eltern ab: Von 100 Akademiker-Kindern studieren 71, von 100 Kindern aus Nicht-Akademiker-Familien schaffen nur 24 den Sprung an die Hochschule.

812 Euro im Monat

Die Studierenden im Erststudium haben im Schnitt 812 Euro im Monat zur Verfügung, 832 Euro in den alten, 722 Euro in den neuen Bundesländern. Bachelor-Studierende haben monatlich 746 Euro. Die Spannweite der Einnahmen ist deutlich: 26 Prozent der Studierenden verfügen über weniger als den derzeitigen BAföG-Höchstsatz von 648 Euro, 17 Prozent haben mehr als 1000 Euro im Monat.



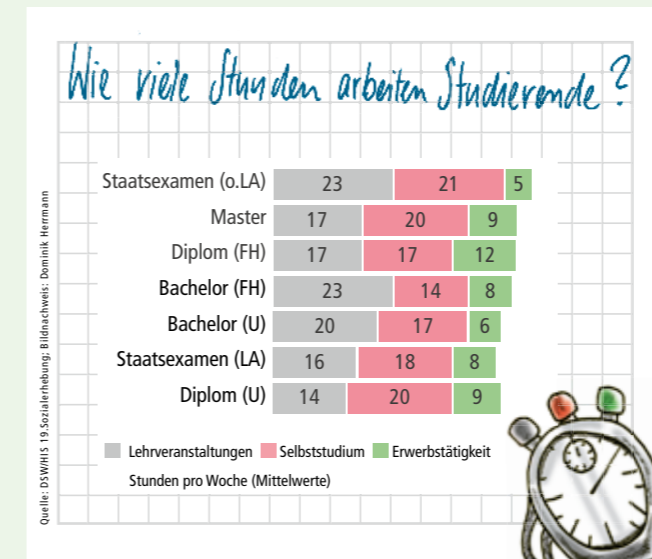
Eltern, Jobben, BAföG

Die Studienfinanzierung ist in Deutschland eine Mischfinanzierung. Die wichtigsten Quellen sind der Elternunterhalt, der Nebenjob und das BAföG. Von einem Stipendium profitieren nur 3 Prozent der Studierenden. Auf einen Studienkredit greifen 5 Prozent der Studierenden zurück.

Die Eltern stemmen den größten und wichtigsten Teil: 87 Prozent der Studierenden werden mit durchschnittlich 445 Euro im Monat von ihren Eltern unterstützt. Aber zum ersten Mal seit 1991 ist der Elternanteil an der Studienfinanzierung ihrer Kinder rückläufig. Besonders Familien aus dem Mittelstand und mit geringen Einkommen stoßen an ihre Belastungsgrenzen.

Jobben nimmt zu

Trotz Bachelor und Master: Studierende arbeiten 2009 mit 8 Stunden pro Woche durchschnittlich eine Stunde mehr als 2006. Auch der Anteil der erwerbstätigen Studierenden ist gegenüber 2006 um 3 Prozent auf 66 Prozent gestiegen. Sie wenden durchschnittlich 13,5 Stunden auf, zum Teil erheblich mehr.



Eltern zahlen die Studiengebühren

48 Prozent der Studierenden zahlen Studiengebühren. Die Mehrheit der Gebührenzahler (59 Prozent) begleicht diese mit Mitteln, die von den Eltern zur Verfügung gestellt werden. 30 Prozent der Gebührenzahler bezahlen mit Mitteln aus eigenem Verdienst. Nur 11 Prozent nehmen ein Studiengebühren-Darlehen in Anspruch.

Studiengebühren belasten

Studiengebühren sind ein Problem – für Studierende aus hochschulfernen und einkommensschwächeren Elternhäusern. Sie sind seltener davon befreit als ihre Kommilitonen aus hochschulnahen, einkommensstarken Familien; sie jobben mehr, um die Gebühren zu bezahlen, sie nehmen häufiger ein Studiengebühren-Darlehen in Anspruch, und sie weichen auf preisgünstige Wohnformen wie das Elternhaus oder das Wohnheim aus. Fast ein Viertel der Gebührenzahler lebt in einer finanziell angespannten Situation.

Studieren ist ein Vollzeit-Job

Die zeitliche Belastung in einem Studium ist hoch. Studieren ist ein Vollzeit-Job.

Nimmt man Studium und Nebenjob zusammen, haben die Studierenden im Schnitt eine 44-Stunden-Woche. Bachelor-Studierende an Fachhochschulen haben eine 44-, jene an Universitäten eine 43-Stunden-Woche. Damit liegen Bachelor-Studierende mit ihrer zeitlichen Belastung insgesamt im Mittelfeld.

31 Prozent der Studierenden müssen mehr als 50 Stunden in der Woche für Studium und Nebenjob aufwenden.

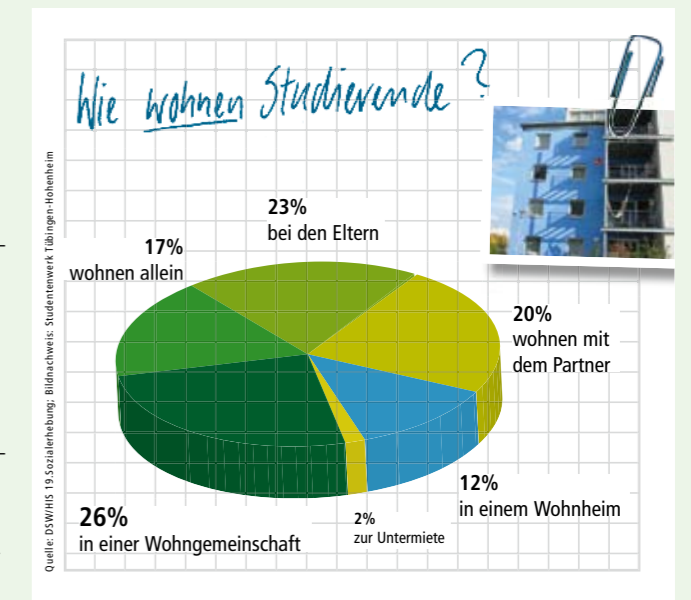
15 Prozent sagen, die zeitliche Belastung sei zu hoch; bei den Bachelor-Studierenden sind es 19 Prozent.

Hoher Beratungsbedarf

61 Prozent der Studierenden haben Beratungs- und Informationsbedarf, etwa die Hälfte von ihnen hat eine professionelle Beratungseinrichtung aufgesucht. Top-Thema ist die Studienfinanzierung. Weitere Themen: Zweifel am Studium, Arbeitsorganisation und Zeitmanagement, depressive Verstimmungen, mangelndes Selbstwertgefühl. Die Studentenwerke beraten in allen Fragen der Studienfinanzierung, sie haben Psychologische Beratungsstellen, Sozialberatungsstellen und beraten Studierende mit Behinderung oder chronischer Krankheit sowie Studierende mit Kind.

Wohngemeinschaft vorn

Die beliebteste Wohnform der Studierenden ist nach wie vor die Wohngemeinschaft; fast 26 Prozent der Studierenden sind in einer »WG«. Ein Fünftel lebt mit Partner oder Partnerin in der eigenen Wohnung, 17 Prozent wohnen allein. 23 Prozent leben noch bei ihren Eltern. 12 Prozent der Studierenden bevorzugen das Wohnheim.



Mehr Stammgäste in der Mensa

85 Prozent der Studierenden gehen im Lauf einer Woche in die Mensa – im Schnitt sogar viermal. Das Mittagessen ist die mit Abstand wichtigste Mahlzeit, dann folgen Zwischenmahlzeiten und Frühstück.

37 Prozent der Studierenden sind Stammgäste – mehr Bachelor-Studierende als andere und mehr Männer als Frauen. Letztere nutzen die Mensa eher sporadisch oder gar nicht. An Deutschlands Hochschulen betreiben die Studentenwerke rund 740 Mensen, Cafeterien und Bistros.



Wer ist der »Durchschnittsstudent«?



STUDIERN HEUTE Man kann mit dem »Durchschnitt« zwar einiges aussagen, aber nicht alles. Der Durchschnittsstudent in der 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks ist 24,5 Jahre alt, im Erststudium, wohnt nicht mehr bei den Eltern und ist männlich. Aber die Wirklichkeit ist vielfältiger. Er kann auch eine »Sie« sein, ein oder mehrere Kinder haben, mit Migrationshintergrund oder Behinderung studieren oder schon 30 Jahre alt sein.



Studentinnen

Der Frauenanteil bei den Studierenden liegt bei 48 Prozent. An Universitäten (51 Prozent) und Kunsthochschulen (58 Prozent) studieren mehr Frauen als Männer. Studentinnen im Erststudium sind im Schnitt 23,8 Jahre alt.



Katharina Albers, 25 Jahre

- studiert Lehramt für Grund- und Mittelstufe (Staatsexamen) an der Universität Hamburg
- verfügt über 800 Euro monatlich
- bezieht kein BAföG, keinen Kredit und kein Stipendium
- wohnt allein
- jobbt neben dem Studium
- isst wegen diverser Lebensmittelunverträglichkeiten nicht in der Mensa
- hat Eltern mit akademischem Abschluss

Ausländische Studierende

Im Jahr 2008 gab es an deutschen Hochschulen rund 234 000 ausländische Studierende, das sind etwa 12 Prozent der Studierenden insgesamt. Mehr als zwei Drittel von ihnen kommen aus Entwicklungs- oder Schwellenländern. Die Hälfte jobbt nebenbei.

(Daten von 2008 und 2006, Quelle: www.wissenschaft-weltoffen.de)



Izabella Jankowska, 29 Jahre, aus Polen

- studiert Pädagogik mit Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (Magister) an der Technischen Universität Darmstadt
- bezieht kein BAföG, keinen Kredit und kein Stipendium
- wohnt in einer WG
- jobbt neben dem Studium
- geht dreimal pro Woche in die Mensa
- hat Eltern mit akademischem Abschluss
- hat schon Beratungsangebote des Studentenwerks wahrgenommen

Studierende in »alten« Studiengängen

53 Prozent beenden ihr Studium mit einem »alten« Abschluss, 47 Prozent der Studierenden streben einen Bachelor- oder Masterabschluss an.



Florian Kaiser, 26 Jahre, Magisterstudent

- studiert Japanologie, Pädagogik, Linguistik (Magister) an der Goethe-Universität Frankfurt am Main
- verfügt über 400 Euro monatlich
- erhält Büchergeld der Studienstiftung des deutschen Volkes
- wohnt zu Hause
- jobbt neben dem Studium
- geht nicht in die Mensa
- hat Eltern ohne akademischen Abschluss

Studierende mit Behinderung

8 Prozent der Studierenden sind durch eine Behinderung oder eine chronische Krankheit im Studium beeinträchtigt. Die häufigste Form der gesundheitlichen Schädigung sind Allergien und Atemwegserkrankungen, psychische Erkrankungen und Schäden am zentralen Nervensystem.

(Daten von 2006)



Janine Mohr, 22 Jahre, Rollstuhlfahrerin mit spinalischer Lähmung

- studiert Mehrsprachige Kommunikation (Bachelor) an der Fachhochschule Köln
- erhält BAföG
- wohnt in einer Wohnung mit einem Zimmer für die persönliche Assistenz
- jobbt neben dem Studium
- geht nicht in die Mensa
- hat einen Elternteil mit akademischem Abschluss
- hat schon Beratungsangebote des Studentenwerks wahrgenommen

Studierende mit Migrationshintergrund

11 Prozent der Studierenden haben einen Migrationshintergrund. Ihr überwiegender Teil besitzt die deutsche Staatsangehörigkeit. Eingebürgerte Studierende (4 Prozent) waren zuvor vor allem Staatsangehörige der Russischen Föderation (22 Prozent), von Polen (19 Prozent) und der Türkei (16 Prozent).



Pascal Vallo, 23 Jahre, italienische Wurzeln

- studiert Umweltschutztechnik (Diplom) an der Universität Stuttgart
- verfügt über 700 Euro monatlich
- bezieht kein BAföG, keinen Kredit und kein Stipendium
- wohnt im Wohnzimmer
- jobbt nicht
- geht dreimal pro Woche in die Mensa
- hat einen Elternteil (Mutter) mit akademischem Abschluss

Studierende mit Stipendium

Nur 3 Prozent der Studierenden erhalten ein Stipendium; es beträgt im Durchschnitt 305 Euro im Monat. Die Hälfte der Stipendiaten erhält weniger als 200 Euro im Monat.



Katharina Lenche, 22 Jahre, Stipendiatin

- studiert Medizin (Staatsexamen) an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
- verfügt über 950 Euro monatlich
- bezieht ein Stipendium von der Studienstiftung des deutschen Volkes
- wohnt mit ihrem Freund in einer gemeinsamen Wohnung
- jobbt neben dem Studium als OP-Assistentin
- geht dreimal pro Woche in die Mensa
- hat Eltern mit akademischem Abschluss

Studierende mit Kind

5 Prozent der Studierenden sind Eltern, 6 Prozent der Studentinnen und 4 Prozent der Studenten. Studierende mit Kind sind deutlich älter als der Durchschnitt: 30,7 Jahre. Die Mehrheit von ihnen ist verheiratet oder in fester Partnerschaft, 7 Prozent sind alleinerziehend. 62 Prozent jobben neben Kind und Studium.



Susanne Schuster, 26 Jahre, Mutter

- studiert Mathematik (Bachelor) an der Universität Hamburg
- verfügt über 1000 Euro monatlich, für ihre zwei Kinder und sich
- bezieht kein BAföG, keinen Kredit und kein Stipendium
- wohnt mit ihren Kindern im Wohnheim
- jobbt neben dem Studium
- geht zweimal pro Woche in die Mensa
- hat Eltern mit akademischem Abschluss
- hat schon Beratungsangebote des Studentenwerks wahrgenommen

Studenten

In Deutschland studieren mehr Männer als Frauen; das Geschlechterverhältnis ist 52:48. Noch höher ist die Männerquote an Fachhochschulen (62 Prozent). Das Durchschnittsalter der Studenten im Erststudium beträgt 24,5 Jahre.



Oliver Türpe, 23 Jahre

- studiert Mathematik/Informatik (Bachelor mit Lehramtsoption) an der Freien Universität Berlin
- verfügt über 700 Euro monatlich
- erhält BAföG
- wohnt in einer WG
- jobbt neben dem Studium
- geht zweimal pro Woche in die Mensa
- hat Eltern mit akademischem Abschluss

Die 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks

- ist eine der größten repräsentativen Studierenden-Befragungen in Deutschland und Europa
- wurde im Sommer 2009 durchgeführt. 16 370 Studierende von 210 Hochschulen füllten den Fragebogen aus
- zeichnet erstmals die soziale Lage der Bachelor-Studierenden nach
- ist das wichtigste Instrument für die Politikberatung des Deutschen Studentenwerks, das sich für die sozialen Interessen der 2,1 Millionen Studierenden in Deutschland einsetzt
- wird finanziert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, das die Daten auch für seine Bildungsberichterstattung nutzt
- haben die Wissenschaftler Wolfgang Isserstedt, Dr. Elke Middendorff, Maren Kandulla, Dr. Lars Borchert und Dr. Michael Leszczensky vom HIS Hochschul-Informationssystem durchgeführt
- ist Teil einer Untersuchungsreihe, die bis 1951 zurückgeht
- wird um zwei Sonderberichte ergänzt:
 - Die soziale Lage der ausländischen Studierenden in Deutschland und der deutschen Studierenden im Ausland (voraussichtlich Ende 2010)
 - Soziale und wirtschaftliche Lage der Bachelor-Studierenden (voraussichtlich Frühjahr 2011)

www.sozialerhebung.de | www.studentenwerke.de | www.bmbf.de | www.his.de



→ Fortsetzung von Seite 14

kann auch in der Sozialerhebung lesen, wovon Bildungserfolg maßgeblich abhängig ist. Und dann stellt sich mir schon die Frage, ob ich Leistung objektiv messen kann oder ob Leistung nicht einfach abhängig ist von anderen Variablen.

Die Kritik am nationalen Stipendienprogramm ist: Es ist leistungsabhängig. Wenn meine Studienfinanzierung nicht gesichert ist und ich arbeiten muss, dann bin ich möglicherweise auch nicht in der Lage, die erforderlichen Leistungen zu erbringen. Was spräche dann gegen eine leistungsabhängige zusätzliche Förderung?

Holz: Dass ein solches Stipendium nicht ausschließlich eine leistungsbezogene Förderung sein soll und auch nicht sein darf, ist richtig, darauf sollten wir es nicht alleine stützen. Aber die Leistung sollte auf jeden Fall eine Komponente sein, nicht zuletzt, um Deutschland als Bildungsstandort und im internationalen Wettbewerb auch dort weiter wettbewerbsfähig zu halten.

Krüger: Ich muss sagen, dass ich erst dann bereit bin, mir über eine leistungsabhängige zusätzliche Förderung Gedanken zu machen, wenn sich die Bildungstrichter vollständig angeglichen haben, wenn wirklich alle Menschen dieselbe Chance haben, im Bildungssystem erfolgreich zu sein. Wenn das gegeben ist, dann fange ich an, mir über eine leistungsbezahlende Komponente Gedanken zu machen. Aber keinesfalls vorher.

Luzina: Das ist natürlich ein wünschenswerter Status quo. Wenn der dann irgendwann einmal erreicht werden sollte. Eine andere Sache, die man sich vielleicht noch fragen kann: Was für ein Verständnis hat man von einer Gesellschaft – dass die Leute für sich selbst aufkommen oder dass es der Staat macht? Was sich letztendlich vielleicht ein wenig mit dem Subsidiaritätsprinzip eines Sozialstaates begründen lässt. Ob man dann sagt, die Gesellschaft zahlt für den Einzelnen oder jeder Einzelne kommt für sich auf. Ich fände es wünschenswerter, wenn die Gesellschaft für den Einzelnen aufkommt.

Holz: Ein ganz wesentliches Thema ist eben dieses gesellschaftliche Grundverständnis. Und da können wir nur ganz klar sagen, ein Staat sollte eben dann dafür da sein, wenn es die eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten eben nicht mehr erfolgreich bewerkstelligen, aber nicht grundsätzlich. Sondern der Grundsatz – im Gegensatz zur Ausnahme – ist der, dass jeder Einzelne zunächst für sich aufkommen sollte, und jeder Einzelne Leistung bringen sollte.

Kämpfer: Natürlich ist es erstrebenswert, dass der Einzelne für sich aufkommt, aber ich

»Wer verklagt denn seine Eltern, wenn die nicht zahlen wollen oder können?«

glaube, ich habe zu viele Fälle gesehen, wo das nicht funktioniert. Wir sind aus gutem Grund für dieses elternunabhängige BAföG.

Wann könnte man leistungsabhängig fördern?

Kämpfer: Leistungsabhängige Förderung ist immer so negativ behaftet. Es ist aber auch eine Chance. Es ist schon eine Chance, aufgrund bestimmter Fähigkeiten gefördert zu werden. Aber es gibt viel mehr als nur Leistung. Wenn man sich jetzt die Auswahlkriterien von Stiftungen anschaut, steht da auch nicht nur Leistung, sondern zum Beispiel Engagement, das persönliche Profil. Leistung ist natürlich ein entscheidender Faktor, es ist die Hochschulzugangsberechtigung. Man macht sein Abitur mit einer bestimmten Note und dann wählt man je nach NC dieses Studienfach an einem Studienort. Das ist schon in Ordnung.

Was ist für Sie die wichtigste politische Konsequenz, die Sie aus der Sozialerhebung ziehen?

Holz: Die 19. Sozialerhebung zeigt, dass der Weg, der gegangen wurde und der jetzt im Hinblick auf die Änderung des BAföG gegangen wird, der richtige ist. Hier dürfen wir nicht nachlassen und müssen aufpassen, dass Bund und Länder in diesem Bereich wirklich zusammenarbeiten.

Kämpfer: Wir fordern nicht ohne Grund unser BAföG-Konzept. Natürlich ist da noch Nachbesserungsbedarf möglich. Aber was ich interessant finde ist, dass wahrscheinlich doch nicht nur Bologna der Sündenbock ist, sondern, dass es da noch viele andere Gründe gibt.

Luzina: Es ist noch eine Menge zu tun – mehr als eine Menge. Es haben sich wieder alte Probleme bestätigt, die nicht verbessert wurden, die sich in einzelnen Sektoren teilweise sogar noch erheblich verschlechtert beziehungsweise dramatisiert haben. Es muss noch viel getan werden: Besserer Hochschulzugang für Arbeiterkinder beziehungsweise Schichten mit bildungsfernerem Hintergrund. In Bezug auf lebenslanges Lernen muss das BAföG weiterentwickelt werden.

Krüger: Die eindrucksvollste Grafik in dieser 500 Seiten starken Sozialerhebung ist für mich nach wie vor der Bildungstrichter. Nichts führt so anschaulich vor Augen, wo eigentlich die Probleme in unserem Bildungssystem liegen, nämlich in der Verknüpfung von Bildungserfolg und Herkunft. Ich glaube, da muss ganz viel getan werden. Und das lässt sich nicht auf ein politisches Instrument herunterbrechen, da ist BAföG nur eine Sache. Die Reformen des Bildungssystems, auch des Schulsystems hin zu einer Schule für alle und einem längeren gemeinsamen Lernen und dem Ausbau der frühkindlichen Bildung – das ist ein Strauß von Instrumenten, mit dem man genau diesem Problem begegnen muss. ■

Mehr Eigenverantwortung im Studium

BAUSTELLE STUDIENREFORM Die Sozialerhebung benennt die wirtschaftliche und soziale Situation der Studierenden. Der Studierendensurvey liest sich wie ein Masterplan zur Studienreform.

VON TINO BARGEL

Reparaturen Die Studierenden klagen häufig über eine unzureichende Studierbarkeit im Bachelor-Studium. Sie verweisen auf eine Reihe größerer Schwierigkeiten, die sich bei der oft hastigen Einrichtung der Bachelor-Studiengänge, vor allem an den Universitäten, eingestellt haben. Zwei zentrale Probleme bedürfen vielerorts der Lösung: die Zusammenstellung der Module und die Prüfungspraxis im Semester. Die Gestalt der Module verlangt nach erheblicher Überarbeitung. Es geht dabei weniger um das Zeitbudget, sondern mehr noch um

den inhaltlichen Aufbau und die organisatorische Abstimmung des Lehrangebots – mit weniger Überfrachtung und Rigidität. Besonders wichtig ist die Prüfungstransparenz. In diesem Zusammenhang sind angemessene Rückmeldungen zu den Leistungen sehr wichtig, sowohl zu den einzelnen Prüfungsergebnissen als auch zum allgemeinen Leistungsstand – hier bestehen große Defizite in der Lehre.

Außerdem wäre wieder mehr in die Hand der Studierenden zurück zu geben, in ihre Entscheidung und Verantwortung zu setzen: Optionen für das Lehrangebot eröffnen, Streichresultate bei Tests und Klausuren erlauben, Leistungsintervalle in der Studienstrategie gestatten. Den Studierenden sind vor allem mehr Anlässe zum Nachdenken und zur Diskussion zu ermöglichen, ja abzuverlangen, wobei Diskussion gemeinsames Nachdenken bedeutet. Nachdenken meint nicht nur, tiefschür-



Fotos: Katrin Melcher

fende Gedanken zu verfolgen und Ideen kritisch zu hinterfragen, wie in den Geistes- und Sozialwissenschaften, sondern ebenso an Neuem zu tüfteln, auszuprobieren und im Labor zu arbeiten wie in den Natur- und Ingenieurwissenschaften üblich.

Ganz sicher ist die Internationalität und sind Auslandserfahrungen zu verstärken. Eine Studienphase im Ausland sollte bereits im Bachelor-Studium ohne Erschwerung durchführbar sein. Die Internationalität wäre für die Studierenden machbar und erfahrbar auszubauen. Dies verlangt zuerst eine Anpassung der Module, ihre stärkere internationale Ausrichtung, ebenso nötig ist die Beachtung bei der Vergabe der ECTS-Punkte bis hin zu den Workloads. Zugleich sollten die Studiengänge an der Heimatuniversität mehr Internationalität gewinnen: durch Kooperationen, Gastdozenten und ausländische Studierende. Die Auf- →

»Für die Studierenden herrschen unklare Selektionsverfahren, die sie kaum durch eigene Leistung steuern können«

→ merksamkeit ist darauf zu richten, dass die finanzielle Belastung als Hauptgrund von Studierenden gegen ein Auslandsstudium angeführt wird – mit gehöriger Schiefe nach ihrer sozialen Herkunft. Mehr Stipendien für ein Studium im Ausland, diese Forderung steht an der Spitze im Katalog der Bachelor-Studierenden hinsichtlich des weiteren Ausbaus des Europäischen Hochschulraums.

Rekonstruktionen Zu den Verbesserungen der Studienbedingungen gehört vor allem, Überfüllung durch mehr Stellen für Hochschullehrer/innen und mehr Veranstaltungen in kleinerem Kreis zu reduzieren. Dies sind Forderungen und Wünsche, die unabhängig von einem Bachelor-Studium bestehen und dennoch einen hohen Stellenwert für die Studienqualität haben. Dazu gehört der weitere Ausbau von Beratung und Unterstützung, wofür ganz konkret Support und Service vonnöten sind: etwa Arbeitsplätze an der Hochschule, Bibliotheksöffnung oder Beratungsleistungen für das Studium und für den Beruf.

Die strikten Vorgaben zur Studiendauer, als starre und enge Zeithorizonte für das Bachelor-Studium ausgelegt, an den Universitäten nahezu durchweg auf sechs Semester festgezurr, sollten zumindest aufgelockert werden. Eine Flexibilisierung für den Studienablauf würde vielen Studierenden entgegenkommen, zumal die Mehrheit neben dem Studium erwerbstätig ist, oft sein muss. Im Grunde ist ein Perspektivenwechsel nötig: Den allgemeinen Studienabschluss stellt der Master nach fünf Jahren dar – ihn sollten möglichst alle anstreben. Der Bachelor ist als ein Zwischenschritt anzusehen und zu fassen, um auch in kürzerer Zeit einen qualifizierten Abschluss vorweisen zu können.

Die Übergangsproblematik zum Masterstudium wäre endlich und endgültig zu klären, weil unübersichtliche Vorgaben

und unterschiedliche Quoten die Studierenden verunsichern und zur sozialen Schiefe beim Übergang in das Masterstudium beitragen. Für die Studierenden herrschen unklare Selektionsverfahren, die sie kaum durch eigene Leistung steuern können. Die Kriterien für die Aufnahme eines Masterstudiums müssen daher allgemeingültiger und transparenter gefasst werden, sie dürfen nicht abschrecken, sondern sollten einladen.

Der Vorsatz, im Studium durch Anwendungsbezug und Praxisphasen mehr Berufsbefähigung (Employability) herzustellen, hat oft zu einem unübersichtlichen Anforderungskatalog geführt. Zugleich haben die Hochschulen und Lehrenden die Bestimmungen zur »Beschäftigungsbefähigung« anderen überlassen – zumeist der Wirtschaft. Die Studierenden sehen sich in der Folge unklaren oder widersprüchlichen Anforderungen gegenüber, seien es die fachlichen Kenntnisse oder die Schlüsselqualifikationen. Hier müssen die Hochschulen endlich selbst bestimmen, worin die fachliche und berufliche Qualifikation besteht: Maßstab muss dafür die Professionalität sein, nicht die Employability. Dies ist für die Stufe des Masters wie für die Stufe des Bachelors zu leisten – und davon sind dann die Studierenden wie die Abnehmer zu überzeugen.

»Den Studierenden wird weithin vorenthalten, was sie im Studium begeistern oder motivieren könnte«

Schließlich muss die soziale Dimension mehr beachtet werden. Für viele Studierende ist die Studienfinanzierung schwieriger geworden. Zu ihren dringlichen Forderungen zählt die Erhöhung der BAföG-Sätze und mehr Stipendien, auch aus der Wirtschaft. Anzunehmen bleibt ein stärkeres Achten auf soziale Gerechtigkeit und Fairness beim Studium und bei der

Verteilung von kulturellen und sozialen Chancen (Auslandsaufenthalt, Masterstudium, Tutorienstellen, Berufschancen). Dem sollte ein »Social Monitoring« an den Hochschulen dienen, das im Rahmen des Qualitätsmanagements eingerichtet werden müsste.

Reanimation Mit der Einführung des Bachelor-Studiums ging einher, dass die Studierenden in die »Kundenrolle« gedrängt wurden. Diese beinhaltet aber einen passiven Status der Studierenden, die nur per Evaluation ihre Zufriedenheit mit Lehre und Lehrenden ausdrücken dürfen. Als bloße »Kunden« sind sie aus der Mitgestaltung und Mitverantwortung entlassen – eine fatale Folge für die Studienqualität. Deshalb ist mehr Autonomie und Verantwortung der Studierenden nötig, deshalb ist all das im Studium zu unterstützen, was der Förderung von »Citizenship« dient: der Orientierung am Allgemeinwohl und der Bereitschaft zum Engagement.

Jede kulturelle, soziale und politische Beteiligung der Studierenden ist zu befördern. Alle Betätigungsfelder sind dafür einzubeziehen: von der Meinungsbildung in der Fachschaft über einzelne Aktivitäten in Theater und Orchester bis hin zum dauerhaften Engagement in einer



Fotos: Katrin Melcher, privat (Autor)

politischen Gruppe oder den Hochschulgemeinden. Nicht nur die große Politik mit ihren Machtspielen sollte Gegenstand der politischen Aktivierung sein, sondern möglichst und sogar noch mehr das Alltagshandeln und das Miteinander oder Gegeneinander im Alltag des Hochschulbetriebs. Dazu gehört, studentische Interessen zu erkennen und zu vertreten, etwa bei der Mittelvergabe, der Lehrorganisation und der Akkreditierung.

Den Studierenden wird weithin vorenthalten, was sie im Studium begeistern oder motivieren könnte. Es wurde viel zu viel Wert auf das Festschreiben und Aushandeln von Strukturen und Quoten gelegt (etwa Studiendauer, Masterquote), aber die belebenden Prinzipien (the animating principles) und der Reiz von Wissenschaftlichkeit (the sense of science) blieben meist unbeachtet oder gingen verloren. Das ist kein Rückruf zu Humboldt, schon gar nicht zur Ordinarienuiversität. Es

ist vielmehr zu verstehen als Plädoyer für einen pragmatischen und demokratischen Idealismus als Leitbild für den europäischen Hochschulraum. ■

DER AUTOR

Tino Bargel

67, ist Mitarbeiter der AG Hochschulforschung an der Universität Konstanz sowie Co-Autor des Studierenden surveys und des Studienqualitäts-Monitors



Sonnendeck

SOMMER 2010 Sonne, blauer Himmel, 35 Grad im Schatten:
Auch die Studierenden haben gelegentlich Pause. Die Studentenwerke
sind auf die heißen Tage gut vorbereitet. Neun coole Gastro-Ideen.

VON SABINE JAWUREK



Sonnige Aussichten

Dieses Panorama ist der Hammer! Von der Dachterrasse des Bistros der RUB-Mensa hat man einen traumhaften Blick über das Ruhrtal. Fast wie auf einer Aussichtsplattform – keine Angst: Eintritt wird nicht verlangt! Das Akademische Förderungswerk liefert seinen Studierenden diese Mega-Aussicht seit 2007 quasi zu den Speisen und Getränken gratis dazu. Unter den großen gelben Sonnenschirmen können sie sich zwischen zwei Seminaren eine kurze Auszeit nehmen und wie im Urlaub faul in die Sonne blinzeln.

Akademisches Förderungswerk, Terrasse des Bistros der RUB-Mensa, Campus Ruhr-Universität Bochum, Universitätsstraße 15, 44801 Bochum
→ www.akafoe.de

Foto: Akademisches Förderungswerk

Berg im Tal

Hier grillt der Chef! Einmal im Jahr wird der Mensagarten des Studentenwerks Erlangen-Nürnberg zum großen Festplatz. Bei der beliebten Aktion »Berg im Tal« anlässlich der Erlanger Bergkirchweih sind im Garten garantiert keine freien Sitzplätze mehr zu haben. Die Sonne scheint, alle sind happy und genießen zu ihrem Bier vom Fass ein saftiges Steak. An so einem Tag lässt es sich der Küchenchef nicht nehmen, selbst am Grill zu stehen.

Studentenwerk Erlangen-Nürnberg, Mensagarten, an der Mensa Langemarckplatz Erlangen, Langemarckplatz 4, 91054 Erlangen
→ www.studentenwerk.uni-erlangen.de



Foto: Studentenwerk Erlangen-Nürnberg



Bodensee-Beach

So sieht die ideale Beachbar aus – und sie liegt nicht am Meer, sondern am Bodensee. In seiner Strandbar bietet Seezeit Studentenwerk Bodensee seit 2006 echtes Beach-Feeling. Zutaten: Leuchtend orangefarbene Hawaii-Sonnenschirme, Liegestühle, Palmen und jede Menge weißer Sand, Longdrinks, Bier und Cocktails, aber natürlich auch alkoholfreie Getränke und coole Typen (pardon,

Studierende) mit Sonnenbrillen. Geöffnet ist im Sommer täglich von 12:00 bis 24:00 Uhr und nach Einbruch der Dunkelheit gibt's Live-Musik, einen DJ-Mix oder Public Viewing.
Seezeit Studentenwerk Bodensee, Seezeit Strandbar, an der Mensa der HTWG Konstanz, Webersteig, 78464 Konstanz
→ www.seezeit.com

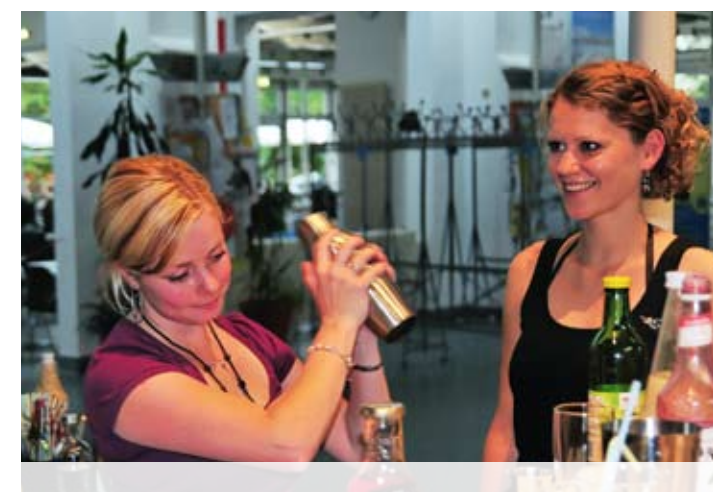
Fotos: Seezeit Studentenwerk Bodensee, Studentenwerk Halle, Studentenwerk Göttingen



Idylle in Halle

Die Mittagssonne scheint durch die Blätter der alten Kastanien und zeichnet Lichtreflexe auf den Boden. An langen Tischen sitzen die Studierenden und genießen ihre Pause. Dieser idyllische Innenhof gehört zur Mensa Harz des Studentenwerks Halle. In reizvollem Kontrast umgeben ihn das traditionelle Gebäude von 1799 und der moderne Anbau von 2003 (nicht im Bild). Speisen und Getränke gibt's in der Mensa – und dann nichts wie raus in die Sonne!

Studentenwerk Halle, Mensa Harz, Harz 42, 06108 Halle
→ www.studentenwerk-halle.de



Shake it!

Mai Tai, Pussy Foot & Co.: In seinem Café Central bietet das Studentenwerk Göttingen einmal pro Semester einen Cocktail-Workshop an. Bis zu zehn Studierende können hier mit professionellem Equipment lernen, wie man Drinks mixt – mit und ohne Alkohol. Der Barkeeper ist ein Mitarbeiter des Studentenwerks, er hat sich das Shaken von einem Profi abgucken. Die Workshops sind immer ausgebucht – und vor allem bei Studentinnen sehr beliebt. Im Sommer werden natürlich Cocktails mit frischen Früchten (Erdbeeren!) kreiert.

Studentenwerk Göttingen, Café Central, Platz der Göttinger Sieben 4, 37073 Göttingen
→ www.studentenwerk-goettingen.de



Rot-Weiß Berlin

Mitten im modernen Wissenschaftsstandort Wilhelminenhof überrascht das Studentenwerk Berlin mit einer exotischen Strandbar: Direkt an der Spree gelegen, ist sie seit 2009 eine Oase auf dem ehemaligen Industrieareal. Wo früher Transformatoren gebaut wurden, entwickeln heute Studierende der Hochschule für Technik und Wirtschaft regenerative Energiesysteme und PC-Spiele. In ihren Pausen lockt sie die Strandbar mit feinem Sand, Palmen, Sonnenschirmen – und den rot-weiß gestreiften Strandkörben.

Studentenwerk Berlin, Strandbar, an der Mensa der Hochschule für Technik und Wirtschaft Wilhelminenhof, Wilhelminenhofstraße 75 a, 12459 Berlin

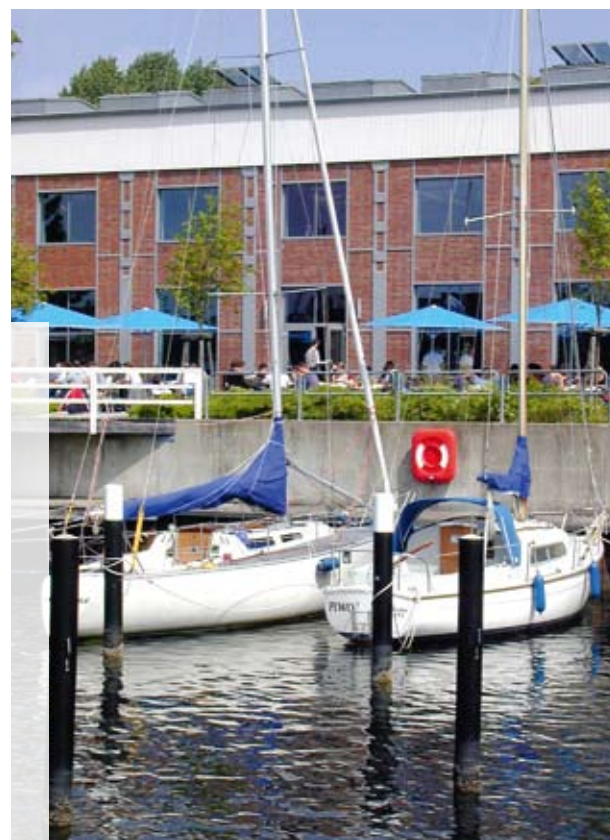
→ www.studentenwerk-berlin.de

Maritimes Flair

Blick aufs Wasser und eine frische Meeresbrise: Die Sonnenterrasse der Schwentine-Mensa des Studentenwerks Schleswig-Holstein garantiert maritimes Flair. Vor zehn Jahren wurde die Mensa in der restaurierten und umgebauten Bootsbauhalle eröffnet. Jetzt genießen die Studierenden hier im Sommer auf der großen Terrasse unter blauen Sonnenschirmen regionale und internationale Spezialitäten. Und eine passende Kulisse gibt es auch: den kleinen Hafen mit Segelbooten und Fähranleger. Übrigens: Die Schwentine ist ein Fluss, der hier in die Kieler Förde mündet.

Studentenwerk Schleswig-Holstein, Schwentine-Mensa, Grenzstraße 14, 24149 Kiel

→ www.studentenwerk-s-h.de



Fotos: Luise Wegener, Studentenwerk Schleswig-Holstein



Cooler Campus

Schon im heißen Sommer 2009 hat es die Gemüter von vielen Studierenden abgekühlt: das Eis-Fahrrad des Studentenwerks Bonn. Am roten Langnese-Logo konnte man es schon von Weitem erkennen. Und dann hieß es anstehen, um Klassiker wie Magnum, Solero und Co. genießen zu können. Mit den ersten Sonnenstrahlen wird das Fahrrad auch in diesem Jahr auf dem Campus wieder unterwegs sein: vor den Mensen und am Hauptgebäude der Universität – radeln dürfen übrigens die Auszubildenden des Studentenwerks.

Studentenwerk Bonn, Nassestraße 11, 53113 Bonn

→ www.studentenwerk-bonn.de

Ruhrpott-Karibik

Mit seinem Sonnendeck hat das Studentenwerk Dortmund nicht nur den Namen für unser Sommer-Gastronomie-Spezial geliefert – es bietet dort seit 2004 auch alles an, was dazugehört: Liegestühle auf weißem Sand, riesige Sonnenschirme, Palmen (nicht echt), umgeben von Grün (echt), gelegen an einem Teich, Grillplatz, Bierhütte, Cocktail- und Cafébar. Natürlich gibt es eine umfangreiche Speisekarte plus Getränke ohne Ende, auch alkoholfrei. Geöffnet ist von 7:00 bis mindestens 23:00 Uhr – und nachts liegt der Ruhrpott dann fast in der Karibik.



Studentenwerk Dortmund, Sonnendeck, Vogelpothsweg 74, 44227 Dortmund

→ www.stwdo.de

Fotos: Langnese, Studentenwerk Dortmund



Pater Campus

DIALOG Die Kirche kämpft um ihre Legitimität. Welche Relevanz hat sie heute noch? Auf dem Campus in Frankfurt am Main ist Pater Hartmann Seelsorger und Berater – auch für Angehörige anderer Religionen und Nicht-Gläubige.

VON ANDREAS BOENING

—Seit Herbst vergangenen Jahres leitet der Jesuitenpater Joachim Hartmann die Katholische Hochschulgemeinde (KHG) der Goethe-Universität Frankfurt am Main auf dem Campus Westend. Die KHG ist Anlaufpunkt für Gläubige und Interessierte aller Hochschulen der Main-Metropole, also auch der Fachhochschule, der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen und der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst.

Neben Pater Hartmann arbeitet ein Referententeam in der KHG, das aus Frauen und Männern mit Bezug zum christlichen Glauben besteht. Sie sind Diplomtheologin, Betriebswirt, Biologe oder Pädagoge. Allen gemein ist, dass sie auch Theologie studiert haben. Ihre Aufgabe in der KHG ist es, Ansprechpartner für Studierende der verschiedenen Studiengänge zu sein – sowohl in Glaubensfragen als auch bei Anliegen aus dem studentischen Alltag.

Sie sind es auch, die zusammen mit Pater Hartmann und Studierenden für jedes Semester einen Veranstaltungskalender erstellen. »Wir möchten den Studierenden und anderen Interessierten einen Raum geben, sich selbst zu finden, unser Angebot zu probieren, herauszufinden, was zu ihnen passt, zu erfahren, ob es ihnen etwas gibt«, erläutert der Pater. Übersichtlich gestaltete Flyer informieren über die unterschiedlichen Events. Einmal im Monat gibt es beispielsweise einen so genannten Ketzer-Stammtisch. Dort können Studierende und andere Hochschulangehörige richtig Dampf ablassen über Ungereimtheiten oder Missstände in der Kirche. Themen wie Schwangerschaftsabbruch oder sexueller Missbrauch bei Kindern stehen dort derzeit auf der Tagesordnung. Nach der öffentlichen Diskussion über das (Fehl-)Verhalten katholischer Priester und Lehrer in Sachen Kindererziehung ist das Interesse, sich darüber auszutauschen, →

Foto: Rolf K. Wegst

»Wir könnten uns schon vorstellen, mit buddhistischen und hinduistischen Gruppen in einen interreligiösen Dialog zu treten und mit ihnen gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen«



→ zu diskutieren, derart gewachsen, dass zu diesem Thema eine separate Veranstaltung vorbereitet wurde. »Es ist schon merkwürdig. Vor drei Jahren gab es ein ähnliches Angebot, nur damals wollte kaum jemand darüber diskutieren oder sich informieren,« sagt Hartmann.

Jeder Studierende, unabhängig welcher Religion er angehört, ob gläubig oder nicht, ist eingeladen, die Angebote der KHG wahrzunehmen. Sie erstrecken sich in diesem Sommersemester von Meditation über Computerkurse, Sprachangebote für Spanisch und Portugiesisch, Hilfe in Prüfungszeiten, Genderproblematik aus verschiedenen Perspektiven und Kulturen bis hin zur Forensischen Entomologie. »Zu uns kommen auch Studierende, die mit Religion nichts anfangen können und trotzdem das Kursangebot wahrnehmen wollen«, sagt Hartmann. Ein wichtiges Anliegen ist für den Kirchenmann der interreligiöse Dialog. Dazu gibt es die Veranstaltung »Woran wir glauben und was uns verbindet.« In Kurzreferaten mit anschließender Dis-

kussion wird den Fragen nachgegangen, woran Muslime, Juden, Christen und Angehörige anderer Religionen glauben. Was treibt Menschen ohne Religionszugehörigkeit an und gibt es Verbindendes?

»In Konkurrenz zum Studentenwerk treten wir nicht. Unsere Angebote zielen eher auf Spiritualität ab und haben überwiegend ein kirchliches Profil«, stellt Jesuitenpater Hartmann klar, doch könnten auch Dopplungen vorkommen. Katrin Wenzel vom Studentenwerk Frankfurt am Main empfindet es ähnlich: »Konkurrenz sehen auch wir nicht. Es besteht ein ausgesprochen freundschaftliches Verhältnis zu den Hochschulgemeinden. Wir sind froh, dass beispielsweise auch die KHG und die Evangelische Studierendengemeinde (ESG) Kurse und Wohnheimplätze anbieten. Es gibt genug für alle zu tun.«

Natürlich erreichen die Macher in der KHG nicht alle 50 000 Studierenden in Frankfurt, ein großer Teil habe einfach kein Interesse an den angebotenen

Kursen, erklärt Pater Hartmann. »Es fällt jedoch auf, dass muslimische Gläubige sich untereinander leichter mobilisieren können als Christen«, sagt er. Gerade bei religionsübergreifenden Angeboten seien mehr muslimische Gläubige anzutreffen. »Ihnen fällt es einfach leichter, öffentlich zu beten«, erläutert er. »Christliche

»Zu uns kommen auch Studierende, die mit Religion nichts anfangen können und trotzdem das Kursangebot wahrnehmen wollen«

Gläubige haben damit heute eher Probleme. Ihnen fehlen die Grundlagen und die Selbstverständlichkeit offen zu beten.« Pater Hartmann und sein Team wollen daher Impulse geben, wieder zum Beten zu finden. »Wir sind froh, wenn es uns gelingt, dass sich Menschen fragen, wie stehe ich zum Beten, zum Christentum oder was bedeutet Religion für mich?«

Dabei helfen könnte ein Besuch im Raum der Stille. Es ist ein Gebäude auf dem Campus Westend, das jedem, egal ob gläubig oder nicht, egal welcher Religion er sich zugehörig fühlt oder nicht, Raum geben soll, innezuhalten, zur Ruhe zu finden, ein wenig zu

meditieren. Um das zu erreichen, wurde bewusst darauf verzichtet, im Raum der Stille ein Kreuz oder Symbole anderer Religionen anzubringen. Geschwungene weiße Wände, Holzparkett, eine Empore, ein Stuhl und vier hölzerne Hocker, das ist alles. Tagsüber besuchen viele Muslime diesen Raum, um dort zu beten. Abends ist der Raum der Stille offen für spirituelle Veranstaltungen wie Meditationen oder zum Beispiel Taizé-Gebete. 14-tägig werden dort evangelische Gottesdienste abgehalten.

Überhaupt sei die Zusammenarbeit sowohl mit der Evangelischen als auch mit der Islamischen Hochschulgemeinde sehr gut. Pater Hartmann bedauert es nur, dass es bis auf die Islamische Hochschulgemeinde keine weiteren religiösen Gruppen gäbe, die auf dem Campus in Erscheinung träten. »Wir könnten uns schon vorstellen, mit buddhistischen und hinduistischen Gruppen in einen interreligiösen Dialog zu treten und mit ihnen gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen«, sagt er.

»Ja, wir arbeiten mit den Kollegen und Kolleginnen der KHG eng und gut zusammen«, bestätigt Pfarrerin Ruth Habermann von der Evangelischen Studierendengemeinde. Zweimal im Semester treffe man sich, um gemeinsame Aktionen zu besprechen. So sind beispielsweise bei Examensgottesdiensten die Säle der beiden Hochschulgemeinden für jeden geöffnet.

Dabei profitieren die Gruppen von der idealen Baukonzeption auf dem neu geschaffenen Campus Westend. Beide Hochschulgemeinden sind mit ihren Referaten, Sekretariaten und Wohnheimen in zwei eng beieinander stehenden Gebäudekomplexen untergebracht, die durch ein Foyer mit einer Cafeteria verbunden sind. Dieses Baukonzept fußt auf der Idee, auch baulich etwas für die Ökumene zu tun. Jeder Studierende – auch ohne Glaubenshintergrund – kann sich für ein Zimmer bewerben. »Unser Motto lautet: Wir sind offen für alle!« erläutert Pater Hartmann.

So wie in der Katholischen Hochschulgemeinde treffen sich auch in der Evangelischen regelmäßig die Referenten und Pfarrer, um Veranstaltungen und Aktionen zu erdenken und zu planen. »Wir fragen uns, was verändert sich im Studierendenleben und wie können wir als ESG darauf reagieren. Und dabei machen unsere Gedanken und Vorstellungen nicht am berühmten Tellerrand halt«, erklärt Habermann.

Und eine weitere Gemeinsamkeit gibt es. Junge Menschen, die die variantenreichen Kursangebote wahrnehmen und in den Gemeinden andocken, machen das in erster Linie, »weil es unter ihnen einen Hunger nach Sinnhaftigkeit, nach dem Sinn des Lebens gibt. An der Kirche als Institution besteht wenig Interesse,« sagt Pfarrerin Habermann.

»Zu unseren Kursen kommen auch Menschen ohne Glaubenshintergrund. Meistens sind sie überrascht darüber, dass die Katholische Hochschulgemeinde auch PC- oder Sprachkurse anbietet«, sagt Pater Hartmann. »Uns ist es wichtig, mit diesen Menschen einen Dialog zu führen, der von Offenheit und Redlichkeit geprägt ist. Anders gesagt, wir begegnen einander ohne Vorurteile.« ■

DER AUTOR

Andreas Boening
48, ist freier Journalist und lebt in Arzbach



Mord in der Mensa

CRIME TIME Mörderisch geht's zu in den Mensen der Studentenwerke: Während in Osnabrück die Köche gemeinsame Sache mit Krimi-Autoren machen, leisten in der Freiburger Mensa die Gäste sogar »Beihilfe« zum Mord.

VON ANGELA VON WIETERSHEIM

—Mittagszeit in der Mensa Osnabrück. Die Studierenden drängen zur Essensausgabe. Ein Mann in Jeanshemd und Lederweste steht etwas abseits und beobachtet das Treiben. Er lehnt an einem Stehtisch, neben sich ein Glas Wasser. Vom Trubel abgelenkt, nimmt er nicht wahr, dass sich ein Koch heimlich heranschleicht und ihm Gifttropfen in sein Glas schüttet. Einige Mensagäste bleiben alarmiert stehen. »Tun Sie es nicht«, ruft Jura-Student Oliver Schwegmann dem Täter zu. Und grinst: »Noch kann ich ihre Verteidigung nicht übernehmen!«

Alles nur Show!

Die Giftszene ist gespielt. Krimiautoren und Mensaköche haben sich für die Themenwoche »Mord(s)hunger« verbündet. Die Studentenwerksköche begeben sich →

Foto: Fallo Matte/Forolia.com

Kalte Morde, heiße Küche: In Freiburg und Osnabrück machen die Studentenwerke die Mensa zum Tatort.

→ dabei auf die Spuren von Tätern und Opfern und kochen nach Rezepten aus der Krimi-Reihe »Mord und Nachschlag«. »Was in den Krimis gekocht und gegessen wird, kann nämlich im Anhang der Bücher als Rezept nachgelesen werden«, erklärt Annelen Trost, Leiterin Hochschulgastronomie im Studentenwerk Osnabrück und Organisatorin der Aktion. »Die Autoren der Krimis kommen zu uns in die Mensa und begleiten die Themenwoche.«

Eine kleine Menschenmenge hat sich inzwischen auch um »Giftopfer« und Krimiautor Harald Keller versammelt und bombardiert ihn mit Fragen: »Bekommen Sie für Ihre Bücher Zugang zu Polizeiakten?« »Mit welchen Methoden recherchieren Sie?« Keller antwortet geduldig und zeigt auf seinem Laptop Fotos von Schauplätzen, die in seinem Buch eine Rolle spielen. Koch Roman Beller, der eben noch den Giftanschlag verübte, steht jetzt ganz friedlich neben seinem »Opfer«. Für ihn ist die Mord(s)hungerwoche keine leichte Kost, schließlich müssen die in den Büchern für vier Personen angelegten Rezepte jetzt auf täglich viertausend Mensaportionen umgestrickt werden.

Auch exotische Gerichte werden in der Themenwoche angeboten, führt die Krimi-Reihe aus dem Oktober Verlag doch in unterschiedliche Länder und Kochtöpfe. Der Speiseplan reicht von schwedischen Köttbullar bis zur chinesischen Glasnudel-Hackfleischpfanne. Am Mittwoch wird den Studierenden »Cozido de Lagoa das Furnas« aufgetischt. Verantwortlich dafür ist Autor Ben Faridi, der in seinem Krimi »Das Schweigen der Familie« seinen »Comisário« Jao Baptista auf die Azoren-Insel Corvo schickt. Hier muss der Kommissar



gegen das unbeständige Azoren-Klima und allerlei gesundheitliche Malaisen ankämpfen, die die Aufklärung des Mordfalls fast zum Disaster geraten lassen. Wäre da nicht jener köstliche portugiesische Gemüse-Eintopf. »Auf den Azoren wird das Gericht ursprünglich in einem Erdloch gegart«, verrät Koch Roman Beller. »Das werden wir hier aber nicht nachmachen!«

Freiburg: Tatort zum Löffeln

Krimi und Mensa – eine ungewöhnliche, aber gut funktionierende Kombination, wie auch das Studentenwerk Freiburg weiß. Dort serviert man in der Mensa schon seit einigen Jahren den Tatort sonntags live auf einer Großbildleinwand. Unter dem Motto »Kalte Morde, heiße Suppe« machen sich die Studierenden, gestärkt von einem

Süppchen, gemeinsam mit den Tatort-Kommissaren auf Mördersuche. Wer zur Halbzeit den richtigen Tipp abgibt, darf auf einen Restaurant-Gutschein hoffen.

»Jetzt haben wir uns an ein neues Format gewagt«, berichtet Studentenwerk-Pressesprecherin Renate Heyberger. Zum ersten Mal wird die Freiburger Mensa zur Plattform für ein Impro-Krimi-Dinner. »Das Krimi-Spektakel läuft unter der Überschrift: Spaß, Action und ein mörderisch gutes Drei-Gänge-Menü«, stimmt Heyberger auf die Premiere ein. Impro, das heißt: Keiner weiß vorher, wie der Abend verlaufen wird. Das Publikum bestimmt den Inhalt maßgeblich mit. Ohne Kostüme, ohne Requisite und ohne Drehbuch wird das Stück zum Spiel-

ball zwischen Publikum und Schauspielern. Spontanität und Kreativität sind an diesem Abend die Stars.

Bei Zuruf: Mord!

In Freiburg haben inzwischen rund neunzig Gäste an den schön gedeckten Tischen im Mensa Pavillon Platz genommen. Der Saal ist voll, das Ambiente stimmt. Kerzenleuchter, rote Spots und ausgestopfte schwarze Raben sorgen für eine unheimliche, spannungsgeladene Atmosphäre. Der Kommissar und sein Kollege – alias Christian Sauter und Simon Kuner vom Freiburger Lux-Theater – betreten die Bühne. »Wer ist der Mörder?«, »Wo spielt die Handlung?«, rufen sie ins Publikum. Los geht's. Schon liegt die erste »Leiche« auf der Bühne. Mit viel Körpersprache und Witz ermittelt der Kommissar. Die

ersten Lacher. Beifall. Bald jöhlt das Publikum. Beste Stimmung. Atempause. Die Vorspeise wird aufgetragen – passend zum Anlass »Blutrote-Bete-Suppe mit Riesengarnelen«.

Eine Mensa als Bühne ist für die Schauspieler vom »Lux – Theater des Moments« nichts Ungewöhnliches. Eine Fahrradwerkstatt war beispielsweise einer der ersten Spielorte der »Luxerianer«. Ort und Publikum sind Inspiration genug, da braucht es keine große Kulisse. Sauter und Kuner lieben die Herausforderung des freien Spiels und experimentieren seit 2006 gemeinsam auf der Lux-Bühne, die jeden Abend woanders sein kann.

Auf der Mensa-Bühne tauschen jetzt Sauter und Kuner die Rollen. Neue Zurufe, neue Einfälle, eine neue Geschichte. Auch die Studentenwerksküche zeigen sich an diesem Abend äußerst kreativ und servieren zwischen den Geschichten »Entenbrust Fantômas« und zum Abschluss »Sündigen Schoko-Nougat an feiger Frucht«.

Fortsetzung folgt

Am Ende sind alle satt, zufrieden und leicht erschöpft vom Beifall und vom Lachen. Auch Studentenwerk-Azubi Anne Kreuz ist glücklich. Das Impro-Krimi-Dinner ist ihre Abschluss-Arbeit. Zusammen mit dem Lux-Theater hat sie das Konzept für den Abend entwickelt. Bald darf sie sich Veranstaltungskauffrauen nennen. »Der Abend war ein »Mordserfolg«. Wir werden auf jeden Fall weitermachen mit dem Krimi-Dinner«, meint Renate Heyberger. Auch in Osnabrück ist man zufrieden mit der Mord(s)hunger-Woche. Die Mensa des Studentenwerks wurde zwar schon wiederholt für ihre gute Küche ausgezeichnet, »aber so schnell waren die Gerichte selten vergriffen«, berichtet Annelen Trost. Eine Fortsetzung ist fest geplant. Anne Kempes, BWL-Studentin in Osnabrück, wünscht sich Henning Mankell als nächsten Autor und Mord(s)hunger-Gast: »Mit gutem Essen ist doch jeder zu ködern, oder?«

»Mit gutem Essen ist doch jeder zu ködern, oder?«

Fotos: Studentenwerk Freiburg, Studentenwerk Osnabrück (unten links)

Die andere Lobbyistin

KATJA URBATSCH Die Gründerin des Portals ArbeiterKind.de hilft Jugendlichen aus sozial schwachen Familien auf dem steinigen Weg ins Studium.

VON ANNA KRÖNING

—Katja Urbatsch kennt die Angst, es nicht zu schaffen. Sie weiß, wie es ist, sich in einem Hörsaal fehl am Platz zwischen Kommilitonen zu fühlen, die sich hier ganz selbstverständlich bewegen, weil schon ihre Eltern studiert haben. Urbatsch konnte zu Hause niemand erklären, wie sie ihren Stundenplan machen muss oder worauf es bei einer Seminararbeit ankommt. Sie war zusammen mit ihrem älteren Bruder die Erste in der Familie, die studierte. Sie erinnert sich an das mulmige Gefühl, wenn andere mit lateinischen Ausdrücken um sich warfen und Foucault und Adorno zitierten. Inzwischen ist Urbatsch 30 Jahre alt, hat ihr Nordamerikanistik-Studium in Berlin abgeschlossen und weiß, wie man sich in der akademischen Welt zurecht findet. Das gibt sie mit ihrer vielfach ausgezeichneten Initiative ArbeiterKind.de weiter, mit der sie Schülern aus nicht-akademischen Elternhäusern Mut zum Studium machen will. Denn Kinder von Nicht-Akademikern sind noch immer die Minderheit an deutschen Hochschulen. Von 100 Akademiker-Kindern studieren 71, von 100 Nicht-Akademiker-Kindern nur 24, zeigte gerade die aktuelle Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks.

»Je weiter jemand unten im sozialen System steht, umso geringer ist auch das Selbstwertgefühl«



Foto: Rolf K. Wegst



→ Mit einer Idee hat Ende 2007 in Gießen alles angefangen. Zusammen mit ihrem Bruder und drei Freunden entwickelte Urbatsch während ihrer Promotion das Internetportal ArbeiterKind.de. Zunächst ging es ihr darum, dort einfach zu informieren und die Plattform für einen Austausch zu schaffen. ArbeiterKind war der Name, der ihr direkt als positiver Begriff für Nicht-Akademiker einfiel. »Da weiß jeder direkt, was gemeint ist«, sagt sie. Und tatsächlich zeigte sich mit dem Start der Website im Mai 2008 schnell,



ZUR PERSON **Katja Urbatsch**

Geboren 1979 in Ostwestfalen, studierte sie Nordamerikastudien, Betriebswirtschaftslehre sowie Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Freien Universität Berlin und der Boston University. 2008 gründete Urbatsch die Initiative ArbeiterKind.de, die mehrfach ausgezeichnet wurde. Derzeit promoviert sie als Stipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Im vergangenen Jahr wurde Urbatsch unter anderem mit dem Deutschen Engagementpreis ausgezeichnet und als Ashoka Fellow in ein weltweites Netzwerk von Social Entrepreneurs aufgenommen, dem auch Friedensnobelpreisträger Mohammad Yunus angehört.

wie viele sich angesprochen fühlen. Urbatsch zählt 16 000 Nutzer monatlich auf der Internetseite. Aus dem virtuellen Angebot wuchsen 70 lokale Gruppen von ArbeiterKind.de. Dort informieren ehrenamtliche Mentoren in Schulen über das Studium. 5000 Schüler, schätzt Urbatsch, haben sie bis jetzt beraten und Fragen über BAföG, Stipendien, Berufsmöglichkeiten beantwortet. ArbeiterKind.de wurde mit dem Deutschen Engagementpreis 2009, mit den Engagementpreisen der Hans-Böckler-Stiftung und des Vereins ehemaliger Stipendiaten der Friedrich-Ebert-Stiftung ausgezeichnet. Im Wettbewerb »Land der Ideen« und von »Startsocial 2008« wurde es als eines von 25 Projekten geehrt. »Das ist für mich noch immer alles sehr surreal«, sagt sie. Für Urbatsch sind die Auszeichnungen ein Mittel zum Zweck.

Doch der Erfolg von ArbeiterKind.de bringt langsam logistische Probleme mit sich. Urbatsch findet kaum Zeit, an ihrer Doktorarbeit zu schreiben. Sie ist permanent unterwegs, um Vorträge zu halten und Spendengelder zu akquirieren. Denn die Initiative arbeitet gemeinnützig und lebt hauptsächlich von Spenden und Preisgeldern. Urbatsch hat mit ArbeiterKind.de faktisch einen Vollzeitjob, ohne einen Cent damit zu verdienen – sie finanziert sich über ein Stipendium des Netzwerks »Ashoka Fellow«. Urbatschs Ziel ist jetzt, dass sich die Initiative irgendwann von selbst trägt. Sie stellt sich fünf Regionalbüros und ein Bundesbüro mit einer hauptamtlichen Leitung vor.

Ein Schritt in diese Richtung ist getan. Seit März 2010 hat sie ein eigenes Büro im Erwin-Stein-Gebäude der Justus-Liebig-Universität Gießen, das erste Büro von ArbeiterKind.de. Zuvor hatte Urbatsch sämtlichen E-Mail-Verkehr, Telefonate und ihre gesamte Arbeit in der eigenen Wohnung erledigt und dort auch Prospekte und anderes Material gelagert. Jetzt hat Urbatsch in direkter Nähe zur Studienberatung der Universität ein Büro. Und obwohl sie vor allem mit Formularen und organisatorischen Arbeiten beschäftigt ist, macht es ihr noch immer am meisten Spaß, zu beraten. »Es ist unglaublich, zu sehen, wie man die Biografien von Menschen beeinflussen kann«, meint sie. Vor Kurzem rief sie eine Schülerin aus einer Migrantenfamilie an, die unbedingt studieren wollte, aber nicht wusste, was sie dafür tun musste. In dem neuen Büro half ihr Urbatsch, Material zu bestellen und auszudrucken. Denn das Mädchen hatte zu Hause weder Computer noch Internet – Hürden, die für viele unvorstellbar sind. Und das ist nicht das einzige Problem. »Je weiter jemand unten im sozialen System steht, umso geringer ist auch das Selbstwertgefühl«, beobachtet Urbatsch. »Auch andere halten dich für einen Menschen zweiter Klasse.« Es macht sie wütend, zu beobachten, wie Schüler aus armen Familien schon beim Versuch scheitern, und das auch, weil sogar Einrichtungen wie Studienberatungen ihnen die Chancen verbauten. Eine Schülerin, deren Familie von Hartz IV lebte, wandte sich an Urbatsch, weil ein Studienberater an einer baden-württembergischen Universität ihr vom Studium abgeraten hatte. Mit dem Hinweis auf eine ungewisse Finanzierung. Urbatsch



»Es ist unglaublich, zu sehen, wie man die Biografien von Menschen beeinflussen kann«

legte Beschwerde bei der Leitung der Studienberatung ein. »Wenn jemand sagt, er will etwas wagen, müssen die Berater ihm Wege aufzeigen, wie es klappen kann und ihn nicht nach Hause schicken«, empört sie sich. Darum sieht sie ArbeiterKind.de auch als Lobby für diejenigen, die woanders keine Hilfe bekommen.

Sie selbst hätte sich auf dem Gymnasium im ostwestfälischen Rheda-Wiedenbrück eine solche Initiative gewünscht, die Stipendien und Studienmöglichkeiten aufgezeigt hätte. Zwar hätten ihre Eltern, die beide eine Banklehre gemacht haben und selbstständig arbeiten, sie immer unterstützt. Doch sei es nun einmal so, dass Eltern ihren Kindern in der Regel empfehlen, den Berufsweg einzuschlagen, den sie auch selbst gegangen sind. »Es fehlen einfach die Vorbilder«, sagt Urbatsch. Sie hatte Glück und musste sich vor ihren Eltern zumindest nicht rechtfertigen, »nichts Anständiges zu lernen«, sondern studieren zu wollen – im Gegensatz zu einigen Verwandten, die sie immer wieder fragten, wozu ein Nordamerikanistikstudium nötig sei. »Medizin oder Jura sind noch akzeptiert, bei Geisteswissen-

Fotos: Rolf K. Wegst, Ulrike Wolf (Autorin)

schaften sieht es anders aus«, beobachtet sie. Doch auch den Eltern, die sie finanziell unterstützten, schien der Wunsch der Tochter, Journalistin werden zu wollen, befremdlich. »Die hätten lieber ein festes Berufsbild gehabt, das direkt zu erreichen ist«, erinnert sie sich.

Schon in der Schule spürte sie den Unterschied zu Freundinnen aus akademischem Elternhaus. Dass Urbatsch gute Noten hatte, ehrenamtlich engagiert war, eine Basketball-AG gründete, Orgel spielte und schließlich ein Einser-Abitur machte, half ihr wenig. Das Begabtenstipendium der Konrad-Adenauer-Stiftung bekam die Freundin mit dem Zweier-Abitur. »Ihre Eltern wussten, worauf es ankommt, dass man da hinterher sein muss«, meinte sie. Während des Studiums in Berlin schwor sich Urbatsch, dass ihr durch Unwissenheit nicht noch einmal ein Stipendium verloren gehen sollte. Sie holte sich Hilfe von einem Professor, der ihr erklärte, worauf es ankommt und wie Motivationsschreiben formuliert werden müssen, damit sie überzeugen. »Auf einmal machte es Klick und ich wusste, was die wollen«, erinnert sich Urbatsch. Sie bekam 2002 vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) das einjährige Stipendium für die USA. Zurück in Berlin erkannte sie, dass es auch bei anderen »einen Riesenbedarf« gebe, Ängste abzubauen. Sie begann noch an der Universität, Einführungskurse für Studierende und Examensvorbereitungskurse auf die Beine zu stellen.

Die Erfahrung kann sie jetzt in den Oberstufen bei den Schülerberatungen einbringen. Eigentlich müsste sie in den Grundschulen anfangen, meint sie: »Aber wir können ja nicht alles machen.« Erst einmal will sie erreichen, dass sich ArbeiterKind.de von selbst trägt. Sie hofft auf eine Anschubfinanzierung des Landes Hessen und überlegt, ein Alumni-Konzept zu entwickeln. All das kostet aber Zeit, und da ist ja auch noch ihre Doktorarbeit. Ihr Stipendium läuft noch drei Jahre. Doch Angst, es nicht zu schaffen, hat Urbatsch inzwischen keine mehr. Nach gerade zwei Jahren ist ArbeiterKind.de eine feste Institution geworden – und ihre Eltern seien »wahnsinnig stolz« auf sie: »Ich kann jetzt immer ganz entspannt nach Hause fahren«, sagt sie. ■

DIE AUTORIN

Anna Kröning

34, ist Redakteurin bei der Rhein-Zeitung in Mainz



Akademische Kleinkariertheit

KRITIK DER VERNUNFT Klaus Landfried geht mit seinen Kollegen und der Politik schwer ins Gericht.

—Bildung ist die von den vielen Lippenbekennern in unserem Lande beschworene Mega-Aufgabe. Von ihrem Kern, dem selbsttätigen Lernen ist leider viel zu wenig die Rede. Genau das ist die mehr oder weniger berechtigte Kritik vieler Studierender. Und einiger einsichtiger Professoren. Einsichtig deshalb, weil der größte Teil dessen, was am Bologna-Prozess kritisiert wird, von weniger einsichtigen Professoren in den Fakultäten erst selbst erzeugt wurde.

Ich will mich mit einigen Kritikpunkten auseinandersetzen.

ERSTENS: Bologna sei gut gemeint gewesen, habe sich aber »immer stärker auf die Optimierung der wirtschaftlichen Wettbewerbssituation Europas konzentriert«. Das habe der Ökonomisierung der Wissenschaft Vorschub geleistet und eine »manische« Kultur der Konkurrenz, des Ehrgeizes und der Konzentration auf Elitenförderung hervorgebracht. Gibt es Beweise für diese Behauptung? Ich kenne keine.

Wer Wettbewerbsfähigkeit abwertet, erinnert an den Mann, der am Ast sägt, auf dem er sitzt. Oder deutlicher: Die selbstreferenzielle Arroganz steuerfinanzierter, universitärer Obergurus, denen schon die Worte »Praxisbezug« und »Problemlösungskompetenz« alle Anzeichen der Verachtung auf die Mienen treiben, ist eine der Ursachen gegenwärtiger Hochschulprobleme in Deutschland und Österreich. Nicht dagegen in Skandinavien, in den Niederlanden oder in Osteuropa. Dort hat man begriffen, dass

40 Prozent eines Altersjahrgangs nicht nach Methoden gebildet und ausgebildet werden können wie einst jene ein Prozent oder zwei Prozent zu Humboldts Zeiten.

Weder jene, die 1999 die Bologna-Erklärung unterzeichneten, noch jene, die danach in den Fakultäten die Reform vermurksten, indem sie zum Beispiel überflüssigerweise jedem »Modulchen« eine Prüfung anhäng-

»In einigen professoralen Köpfen, vor allem in den Kultur- und Sozialwissenschaften, spukt noch der große Hegel, zu Berlin am Katheder vor sich hin näselnd, als Vorbild«

ten, gedachten, die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit Europas zu fördern. In den Unternehmen, in denen nach dem Studium über 80 Prozent der BA/MA-Absolventen erwerbstätig werden, rauft man sich die Haare ob all der abgehobenen und lächerlichen akademischen Kleinkariertheit.

Eine Hochschulreform, die seit 30 Jahren überfällig war und die unsere Überleben sichernde Wettbewerbsfähigkeit im Auge hat, muss gelobt werden. Die unreflektierte, von einigen österreichischen Studentenfunktionären plakatierte Parole »Bildung

statt Ausbildung« entspringt der gleichen Abgehobenheit einer sich selbst genügenden akademischen Subkultur wie das Gefasel von der Ökonomisierung der Wissenschaft, berührt jedoch nicht die grundlegenden Antworten der Bologna-Reform auf die alten Struktur-Fragen des Studiums in Deutschland. Mit Blick von außen erscheint all dies als Spiegelfechtere. Neu ist aber, dass Bachelor-Absolventen aus Indien oder Brasilien bei uns im Masterprogramm weitermachen können, und dass unsere alten Diplome in den USA nicht mehr wie früher nur als erster Abschluss angesehen werden.

ZWEITENS: Schuld an der angeblichen Bologna-Misere ist für viele die Knappheit der Hochschulfinanzen. Knapp ist öffentliches oder privates Geld immer, auch bei Bildung und Forschung. Die Behauptung aber, der Bachelor sei als Sparprogramm geplant worden und könne nur mit sehr viel mehr Geld überhaupt Erfolg haben, ist ebenso unseriös wie provinziell. Weder haben die Universität Maastricht noch die über 20 Hochschulen in Deutschland ihre von Studierenden, Professoren und Unternehmen – oh Wunder – gelobten (und akkreditierten) Bachelor-Programme besonders »fett« ausgestattet, noch ist zu erkennen, wie das zum Teil aus angesparten Studiengebühren-Guthaben vorhandene zusätzliche Geld zu besserer Lehre führen soll. Mit mehr Geld einfach so weiter machen wie bisher, das ist Geldverschwendung.

Das Problem liegt woanders: Abkehr von der traditionellen Form der Lehre, hin zu mehr Lernen statt Belehrung, forschendes Lernen

schon in den ersten Semestern, Fallstudien in fächerübergreifenden Projekten, computergestützte, dialogoffene Lehrveranstaltungen mit Feed-Back-Schaltungen – das war schon das Ziel in den frühen Diskussionen über die Bachelor-/Master-Struktur. Die didaktischen Konzepte sind alle bekannt, sogar erprobt, aber nicht überall erwünscht. In einigen professoralen Köpfen, vor allem in den Kultur- und Sozialwissenschaften, spukt noch der große Hegel, zu Berlin am Katheder vor sich hin näselnd, als Vorbild. Ob es in einem Fach sechs, sieben oder acht Semester sind, die den forschend Lernenden bis zum Bachelor-Abschluss zur Verfügung stehen, kann man politisch entscheiden. Für die Qualität des Studiums ist es nicht entscheidend.

ZENTRAL SIND ABER ZWEI DINGE: Zum einen »die Beziehung zwischen Hochschullehrer und Student auf Augenhöhe, zu der das Gespräch und die Beratung gehören« (M.J. Hampe, TUD/Maschinenbau), zum anderen die Bereitschaft, an anderen Hoch-




Karikatur: Heiko Sakurai; Foto: Eimar Hein (Autor)

Können befördert. Im Klartext: Man kann in einem Bachelor-Programm, egal in welchem Fach, ein Auslandssemester, ein oder zwei Praktika und dazu forschendes, selbsttätiges Lernen, also die Verbindung von Bildung und Ausbildung, die Entwicklung der Persönlichkeit und der eigenen Urteilskraft sowie den Erwerb solider Fachkompetenz verwirklichen. Gepaart mit Prüfungen, die nicht angemästetes Wissen »abprüfen«, sondern Können testen.

Das »Verschulungs«-Problem ist auch einigen unter Obrigkeitwahn leidenden Paragrafenreitern in Ministerien sowie Akkreditierungs-Gutachtern und -Funktionären zuzuschreiben, deren Perfektionismus auch als »Morbus Fliegenbeinzähleriensis« bezeichnet werden könnte. Die zur Mode gewordenen Attacken auf die Akkreditierung kann aber nur mitmachen, wer die unseligen, meist ergebnislosen Palaver-Sitzungen der früheren Gemeinsamen Kommission im Rahmen der schier endlosen staatlichen Genehmigungsverfahren genossen oder längst vergessen hat.

»Gute Universitäten entstehen durch Mut«, sagt Sascha Spoun, der junge Präsident der Leuphana Universität Lüneburg. So ist es. Dieser Satz passt hervorragend zu einem Kurzgedicht von Hilde Domin: »Wer es könnte/die Welt hochwerfen/dass der Wind/hindurchfährt.« Dieses winzige, aber so starke Gedicht habe ich mir oft selber laut aufgesagt, wenn mich wieder einmal der »Muff« des angeblich so »Bewährten« zu ersticken drohte. Damit bin ich am Ende meiner Auseinandersetzung mit wesentlichen Kritikpunkten an der Bologna-Reform, die so viel mehr Chancen als Risiken für unsere alternde Gesellschaft bietet. Wir müssen sie nur ergreifen. ■

DER AUTOR
Klaus Landfried
 69, ehemaliger Präsident der Hochschulrektorenkonferenz
 → www.klauslandfried.de



AUS DEN STUDENTENWERKEN



Jugend kocht!

Die Studentenwerke kümmern sich um junge Menschen. Sie unterstützen die Studierenden rund ums Studium. Und sie bilden junge Menschen aus, zum Beispiel zu Köchen. Das Studentenwerk Berlin fordert und fördert neben seinem eigenen Nachwuchs einmal im Jahr auch die Auszubildenden der anderen deutschen Studentenwerke. Mit seiner Kochjugendmeisterschaft bietet es den einzigen bundesweiten Nachwuchswettbewerb dieser Art an. Ziel ist, die Motivation der jungen Köche zu steigern und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich mit anderen zu messen. In diesem Jahr traten die Studentenwerke Dortmund, Dresden, Essen-Duisburg, Frankfurt (Oder) und Greifswald gegeneinander an. Sieger ist das Team aus Dresden – gewonnen haben alle. *jf*
 → www.studentenwerk-berlin.de

Designer-Post

Das Studierendenwerk Trier hat sich das Angebot der Deutschen Post zunutze gemacht und verschickt nun eine eigene Briefmarke auf den Umschlägen seiner Dienstpost. Die voraufgedruckte »Briefmarke« ist komplett im Studierendenwerk-Design gehalten. Die wirtschaftliche Bilanz der Umstellung ist positiv: Die vorfrankierten Werbeumschläge sind preiswerter als separat beschaffte, unbeschriftete Umschläge plus Porto. *nf*
 → www.studiwerk.de



Walking Würschtl

Was hat Karlsruhe mit Berlin gemeinsam? Die Wurst! Genauer gesagt, die mobile Wurst. Seit Februar 2010 sorgen zwei Karlsruher Studenten mit ihrem Unternehmen »Walking Würschtl« für die Bratwurstversorgung ihrer Kommilitonen rund um den Campus. Die Idee vom gehenden Gasgrill zum Umschnallen kam dem Gründer bei einem Aufenthalt in Berlin, hier gibt es



Walking Würschtl
 Die Wurst die immer geht!

die mobilen Imbisse schon länger. Dem Studentenwerk Karlsruhe gefiel die Idee. Es unterstützt die beiden Campus-Unternehmer mit der Bereitstellung von Lagerflächen und Reinigungsmitteln. Das zusätzliche leckere Angebot und den Unternehmergeist »seiner« Studenten lobt das Studentenwerk und freut sich über die (gut) »laufende« Zusammenarbeit. *jf*
 → www.walking-wuerschtl.de
 → www.studentenwerk-karlsruhe.de

Kein Stress mit dem Tablett

Studentenjobs sind gefragt denn je – und der Bedarf an Aushilfskräften in der Gastronomie ist hoch. Aber oft werden nur Aushilfen mit Erfahrung gesucht. Deshalb bietet das Studentenwerk Freiburg in Kooperation mit einem Gastro-Profi einen zweitägigen Crash-Kurs für alle Unerfahrenen an. Im Kurs kommt alles zur Sprache, was zum Kellnern gehört: Umgang mit den Gästen, Service-Tipps und Tricks in Sachen Trinkgeld. Mit dem Servierkurs liegt das Studentenwerk Freiburg voll im Trend. Das halbjährliche Angebot für jeweils zehn Teilnehmer ist regelmäßig ausgebucht. *nf*
 → www.studentenwerk.uni-freiburg.de (Quicklinks: Jobvermittlung)



Fotos: Gerald Haft, Studierendenwerk Trier, Studentenwerk Karlsruhe; Illustration: Dominik Herrmann



DSW-KURZPORTRÄT

»Wenn man es nicht schafft zu planen, plant man, es nicht zu schaffen«

(Benjamin Franklin)

Wohnst Du schon?

Cornelia Greve, 55, Dipl.-Ing. (arch.)

Bauen und Wohnen – das passt gut zusammen! Auch im Lebenslauf von Cornelia Greve. Die Architektin arbeitet seit 2009 im Referat Wohnen des Deutschen Studentenwerks. Nach ihrem Studium der Architektur an der Technischen Universität Berlin war sie fast 30 Jahre lang bei der Arbeitsgruppe gemeinwesenarbeit und stadtteilplanung – argus – gmbh in Berlin tätig. Dort ging es auch ums Wohnen, genauer gesagt um Stadtplanung, Gebäudesanierung, Energieberatung, Mietrecht und Veranstaltungsmanagement. Viele der hier erworbenen Fachkenntnisse kann Cornelia Greve direkt für ihre jetzigen Aufgaben nutzen: Im DSW ist sie unter anderem für die Organisation und Durchführung von Fortbildungsveranstaltungen sowie der Wohnheimtagung zuständig. Zudem erarbeitet sie Dokumentationen, erstellt Statistiken und berät die Mitarbeiter in den Studentenwerken. Privat engagiert sich Cornelia Greve ehrenamtlich im Kiezbündnis Klausenerplatz e.V. und organisiert gerne Reisen – für sich und andere. *jaw*
 → cornelia.greve@studentenwerke.de

Foto: Ines Grabner

MEDIEN

Nachgelesen

Gegen Skeptiker und Zweifler

Möchten Sie sich umfassend mit interkulturellen Trainings im Hochschulkontext befassen? Dann ist diese Aufsatzsammlung interessant für Sie. Sie hält für jeden potenziellen interkulturellen Trainer etwas bereit: Diejenigen, die sich wissenschaftlich mit der Thematik beschäftigen möchten oder an Argumenten gegen Skeptiker und Zweifler interessiert sind, studieren den ersten Teil des Buchs. Diejenigen Leser, die auf der Suche nach professionellen Tipps zur Methodenauswahl und zum Ablauf ihrer Trainings sind, widmen sich den Praxisbeispielen für Trainingskonzepte im zweiten Abschnitt. Praktiker blättern zur Mitte des Buchs und freuen sich über die Sammlung von 40 Übungen, die von studentischen Integrations-Coaches an der Europa Universität Viadrina entwickelt wurden. *zi*
 Gundula Gwenn Hiller, Stefanie Vogler-Lipp (Hrsg.): Schlüsselqualifikation Interkulturelle Kompetenz an Hochschulen. Grundlagen, Konzepte, Methoden. Wiesbaden 2010. → www.vs-verlag.de



Gesurft

Wegweiser im Irrgarten

Ein wunderbarer Wegweiser ist die Bologna-Seite der Hochschulrektorenkonferenz, denn sie hält, was sie verspricht: »Informationen und Argumente zur Bologna-Reform in Deutschland«. Der Besucher findet Aktuelles, Termine, Studien und Statistiken, aber auch Vor-Ort-Projekte sowie persönliche Meinungen zu Bologna. Außerdem ein Glossar – oder kennen Sie den genauen Unterschied zwischen »Selbststudium« und »Kontaktzeit«? Das Glossar erklärt verständlich die wichtigsten Begriffe zu Bologna und spiegelt auf herrlich einfache Art den Wahnsinn der Reform wider: So wird deutlich, was hinter ECTS, ENQA, EQAR und ESU steckt, was der Modulkatalog mit dem Course Catalog und dem Information Package zu tun hat, und inwiefern der Workload zu dem erwähnten Selbststudium und der ominösen Kontaktzeit gehört. *nf*
 → www.bolognanet.hrk.de



IMPRESSUM

DSW-Journal
 Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)
 Ausgabe 2/2010

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e.V.
 Monbijouplatz 11
 10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde (amadh),
 Generalsekretär

Chefredaktion: Marijke Lass (ml)
 marijke.lass@studentenwerke.de

Redaktion: Prof. Dr. Rolf Dobischat, Nora Fasse (nf), Jessica Fischer (jf),
 Christine Fromme (cf), Stefan Grob (sg), Sabine Jawurek (jaw),
 Angela von Wietersheim (avw), Ulrike Zillmer (zi)

An dieser Ausgabe haben außerdem mitgewirkt:
 Rudi Ballermann, Tino Bargel, Andreas Boening, Natalie Kreis (nk),
 Anna Kröning, Prof. Dr. Klaus Landfried

Fotos: BMBF/Chaperon, Die Hoffotografen, DSW, Ines Grabner, Gerald Haft, Elmar Hein, Kay Herschelmann, Land Mecklenburg-Vorpommern, Langnese, mapoli-photo/Fotolia.com, Falko Matte/Fotolia.com, Katrin Melcher, RF company/Strandperle, Studentenwerke Bochum (Akademisches Förderungsnetz), Bonn, Darmstadt, Dortmund, Erlangen-Nürnberg, Freiburg, Göttingen, Halle, Karlsruhe, Köln, Osnabrück, Schleswig-Holstein, Seezeit Bodensee, Trier, Tobias Tank, Luise Wegener, Rolf K. Wegst, Ulrike Wolf

Karikatur: Heiko Sakurai
 www.sakurai-cartoons.de

Grafik: Kerstin Schröder

Produktion: Dominik Herrmann

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH
 www.henrich.de

Beratung: Helmut Ortner
 www.ortner-concept.de

Anzeigen: dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
 Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Januar 2010

Redaktionsanschrift: Deutsches Studentenwerk e.V.
 Redaktion DSW-Journal
 Monbijouplatz 11
 10178 Berlin
 Tel.: +49(0)30-29 77 27-43
 Fax: +49(0)30-29 77 27-99
 E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
 www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.

Der Präsident des Deutschen Studentenwerks schreibt an sich selbst

BUND + LÄNDER + GELD = POLITIK



Hallo Rolf, hier schreibt Dir Rolf... ein Zwiegespräch mit mir selbst – das gefällt mir. Vor mir selbst brauche ich kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Mir kann ich ungeschützt die Wahrheit sagen. Mir kann ich sagen, was ich will, ohne diplomatische Rücksichten – für die bin ich sowieso nur bedingt geeignet.

Also, lieber Rolf, Du weißt: In der Hochschulpolitik geht es in diesen Wochen allein ums Geld. Welch' Wunder, angesichts gigantischer Rettungsschirme, einer schwindelerregenden Staatsverschuldung und desolater Haushalte. Es geht ums Geld, und nur ums Geld: Bund und Länder

Rolf Dobischat, Präsident des Deutschen Studentenwerks

streiten offen über die BAföG-Erhöhung und das nationale Stipendienprogramm. Es geht um einige 100 Millionen Euro. Für die Euro-Stabilisierung steht die Bundesregierung mit mehreren 100 Milliarden ein.

Bundesbildungsministerin Schavan will in den kommenden zehn Jahren zwei Milliarden für eine bessere Lehre bei Bachelor/Master ausgeben. Anstatt darüber inhaltlich zu debattieren, müssen wir dieses Projekt würdigen als taktisch geschickten Zug gegen sparwütige Länder-Ministerpräsidenten. Der Bund stellt Geld in Aussicht, die Länder zicken herum und fordern mehr – das ist derzeit Bildungspolitik.

Klar: Der Bund muss auch in der größten Schuldenkrise an den zusätzlichen zwölf Milliarden Euro für die Bildung festhalten. Sonst wäre jeder Rede von der »Bildungsrepublik Deutschland« der Boden entzogen. Was schert es eigentlich die Länder?

Diesem Sog, dieser Verengung von Politik auf das Geld kann sich niemand entziehen, auch nicht der Präsident des Deutschen Studentenwerks.

Warum also haderst Du, Rolf, da Du dies alles weißt? Warum schreibst Du Dir solche Gewissheiten?

Weil Du diese Politik des Geldes, ihre Gesetzmäßigkeit und Notwendigkeit anerkannt, aber gleichzeitig auch

weiß, dass ausreichend Geld nicht das Ziel von Politik darstellen darf. Es ist die wichtigste Voraussetzung, ja, aber wenn Politik sich allein darin erschöpft, Verteilungsdebatten zu führen, stimmt etwas nicht.

Die Milliarden-Beträge können zu einem Fetisch werden, zu Zahlen-Mystik. 40 Prozent eines Jahrgangs studieren – das ist ein politisches Ziel, Begründung: Der OECD-Durchschnitt liegt viel höher. Nun haben wir bereits erreicht, dass mehr als 40 Prozent studieren. Ist jetzt alles gut?

Deutschland soll bis 2015 seine Ausgaben für Bildung und Forschung auf 10 Prozent seines Brutto-Inlandsprodukts (BIP) erhöhen – das ist auch so ein politisches Ziel. Sogar Burkina Faso gibt 16 Prozent seines BIP für Bildung aus.

Die Krise, die dauernde Angst vor Kürzungen reduziert alles aufs Geld. Wir sprechen über Bildung – und sprechen zuerst, zuvorderst und ausschließlich vom Geld. Wie lange noch?

Nachdenklich,

Rolf Dobischat

rolf.dobischat@studentenwerke.de



... damit Studieren gelingt!



Wohnen • Essen & Trinken
Kultur • BAföG • Kinderbetreuung
Internationales • Beratung



Die Studentenwerke – Service rund ums Studium



Deutsches Studentenwerk

www.studentenwerke.de

Ich will lernen!



Weltweit wachsen rund 100 Millionen Kinder ohne Schulbildung auf. Statt zur Schule zu gehen, müssen sie arbeiten, um zum Lebensunterhalt beizutragen. Doch nur wer lernt, die Welt zu verstehen und für sich selbst zu sorgen, ist vor Armut und Ausbeutung geschützt.

Geben Sie Kindern die Chance auf Bildung – mit Ihrer Spende!

Weitere Informationen unter
Telefon 0541/7101-128

terre des hommes
Hilfe für Kinder in Not
Ruppenkampstraße 11a
49084 Osnabrück

Spendenkonto 700 800 700
Volksbank Osnabrück eG
BLZ 265 900 25
www.tdh.de